Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 171 (2003)

Heft: 23-24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

23–24/2003 • 5. JUNI • 171. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

Shavuoth – das Fest der Befreiung und der Tora

Am 6. und 7. Juni 2003, also gerade vor Pfingsten, feiert das jüdische Volk Shavuoth das Wochenfest. Kalendarisch entspricht es Pfingsten genau: «Pfingsten» ist die deutsche Form von pentekosté *«der fünfzigste (Tag)», und das jüdische Fest beginnt nach Vollendung von sieben Wochen; das kommt ja rechnerisch auf das Gleiche heraus.*

Was dieses Fest in biblischer Zeit genau bedeutet hat, ist nicht leicht zu bestimmen. Schon von der Königszeit an muss sein Sinn immer deutlicher auf die Offenbarung am Sinai gedeutet worden sein. Diese hat laut 2 Mose 19 im dritten Monat nach dem Auszug aus Ägypten stattgefunden. Befreiung aus der Sklaverei und Gabe der Tora gehören also zusammen.

Nun ist diese Aussage für das religiöse Leben viel zu knapp; man will doch wissen, wie es bei der Befreiung zugegangen sei, und was es mit der Tora auf sich habe. Die Erzählungen unserer Weisen sind zu einem guten Teil als Einschaltungen in die Stammgebete des synagogalen Gottesdienstes eingegangen. So gibt es mehrere «Ermahnungen», das heisst Zusammenstellungen aller Gebote und Verbote, die in der Tora enthalten sind.

Offenbarung kann auf zwei Weisen geschehen: durch Sache und durch Wort. Alle Menschen können der Offenbarung durch Sache teilhaftig werden, indem sie die Natur betrachten. Worte jedoch werden in einer bestimmten Zeit an eine besondere Gruppe von Menschen gerichtet. Gehören beide Arten der Offenbarung zusammen? Was hat es mit dem Wort, der Sprache, auf sich?

Die Rabbinen haben entschieden, dass bestimmte Bibeltexte nur in «assyrischer» Schrift geschrieben werden dürfen. Damit ist das Alphabet gemeint, das seit der Rückkehr eines Teils des Volkes aus dem babylonischen Exil für das Hebräische üblich geworden ist. Esra, der damals die Tora den Juden wieder nahe gebracht hat, erhält also fast den Rang des Mose, der sie am Sinai hat verkünden dürfen.

Soweit, was die Schrift angeht; aber welche Sprache haben denn die Israeliten in Ägypten gesprochen? Es gibt einen Text, der energisch darauf besteht, dass die Israeliten der Erlösung würdig waren, weil sie ihre Sprache bewahrt haben; mit dem Ägyptischen hätten sie die Sprache des Götzendienstes angenommen und wären damit im ägyptischen Volk untergegangen. Diese argwöhnische Sicht der Fremdsprache mag heute befremden; für viele Juden der Diaspora war sie noch bis tief ins neunzehnte Jahrhundert bestimmend. Man stelle sich doch einmal vor, wir Deutschschweizer dürften auf einmal gar keinen Dialekt mehr sprechen; der Verlust wäre unermesslich. Es gibt aber eine andere alte Erzählung. Darin wird Gott mit einem König verglichen, der seinen Sohn aus langer Gefangenschaft befreit und ihn mit einem Grundwort aus der Sprache derer anspricht, die ihn gefangen genommen hatten. Das erste Wort der Zehn Gebote ist «Ich». Für diesen Begriff hat das Hebräische zwei Wörter. Das Wort, das hier in der Bibel steht, soll nach dem Erzähler (er hat gar nicht so Unrecht) ägyptisch sein.

Wie alt ist denn die Tora? Ist sie erst von Esra verkündet worden oder doch schon von Mose? Die

449 PFINGSTEN
450 GEISTLICHE BEGLEITUNG
452 IN FREIHEIT UND WÜRDE
453 DIE WENDE
454 KONFLIKTE
459 KIPA-WOCHE
464 OSB
465 BERATUNG
466 AMTLICHER TEIL

Antwort fällt leicht, wenn man sich an das achte Kapitel der Sprüche Salomos erinnert; danach geht die Tora sogar der Weltschöpfung voran. Aber siehe da, der erste Buchstabe der geschriebenen Tora ist nicht der erste des Alphabets, sondern der zweite, das B, das im Hebräischen auch die Ziffer Zwei angibt. Die Zehn Gebote hingegen beginnen mit dem Wort «Ich» – gemeint ist natürlich Gott –, das im Hebräischen mit dem ersten Buchstaben des Alphabets (gleichzeitig der Ziffer Eins) anfängt. Was steckt dahinter? Tatsächlich – so erzählen die Weisen – war das A schwer gekränkt und hat bei Gott reklamiert, 26 Generationen lang, bis es gewürdigt wurde, die Offenbarung zu eröffnen. Die Welt musste mit der Zwei geschaffen werden, damit ihre Bewohner erfahren, dass es zwei Welten gibt: die irdische und die himmlische, die jetzige und die künftige. Dass aber Gott sein «Ich» – und damit seine Tora – mit der Eins anfängt, weist darauf hin, dass Gott Einer und Einzig ist – die unverrückbare Grundlage der jüdischen Lehre.

Wie mag es bei der Offenbarung zugegangen sein? Manche Berichte deuten darauf hin, dass die ganze Schöpfung mit einbezogen war und erbebte, als Gott mit 22 000 Himmelwagen und ihren Helden auf den Sinai hinabfuhr. Gottes Stimme muss so furchterregend gewesen sein, dass das Volk Mose bat, er möge doch Gottes Wort vermitteln. Und doch: Wie der achte Psalm wohl sagen will, hat Gott seine Macht mit dem Munde der Säuglinge und Kleinkinder gegründet – und bei Gott ist Macht nichts anderes als die Tora. Wenn die Kinder grösser werden, entdeckt sich ihnen die Liebe. Aber auch diese ist furchterregend und mahnt zur Vorsicht: So wie das Volk am Sinai nur etwas von der Offenbarung von Gott unmittelbar empfangen konnte, so lässt sich die Geliebte im Hohenlied nur etwas von seinen Küssen geben.

Das Hohelied wird in jüdischen Gemeinden im Laufe des Pessachfestes gelesen; zum Wochenfest gehört das Buch Rut – das Buch der Liebe einer Frau zu ihrer Schwiegermutter und zum Gott, dem diese dient, der ihr die Kraft und die Hoffnung zum Leben verleiht.

Simon Lauer

Simon Lauer war Forschungs- und Lehrbeauftragter am Institut für Jüdisch-Christliche Forschung der Universität Luzern mit den Schwerpunkten rabbinische Literatur und jüdische Philosophie.

KIRCHLICHE BERUFE

GEISTLICHE BEGLEITUNG DER THEOLOGIESTUDIERENDEN IN FREIBURG

Die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) hat im März 2000 ein neues Konzept für die Studienbegleitung der deutschsprachigen Theologiestudierenden in Freiburg verabschiedet. Damit war auf dem Papier ein neuer Anfang gesetzt, der von den Bischöfen gewünscht und von den Regenten der betreffenden Bistümer ausgearbeitet wurde. Es war ihre Absicht, allen künftigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Anfang ihres Studiums an eine intensive Begleitung und Ausbildung im geistlichen Bereich zu ermöglichen und bestimmte Verpflichtungen auszusprechen.

Neuer Wein in alte Schläuche?

Fortan sollte im grossen und traditionsreichen Convict Salesianum, einem Eigentum der Schweizer Bischöfe, ein Begegnungszentrum entstehen, wo die Studierenden begleitet werden «auf der Suche nach dem Ruf Gottes an sie und ihrem möglichen Weg in den Dienst der Kirche» (Richtlinien für die Studienbegleitung). Wir, die auf die ausgeschriebenen Stellen Gewählten, erhielten den Auftrag, als Ausbildungsleiter (Thomas Ruckstuhl, Priester des Bistums Basel) und als Geistliche Begleiterin (Hildegard Aepli, Pastoralassistentin des Bistums St. Gallen) zusammen mit den Studierenden die neue Studienbegleitung in die Praxis umzusetzen.

Bald nach unserer Ankunft konnten wir dank grosszügiger Spenden verschiedene Renovationsarbeiten in Angriff nehmen, die besonders die Einrichtung des vorgesehenen Begegnungszentrums und den Ausbau eines Frauentraktes ermöglichten. Tatsächlich konnte mit diesen Sofortmassnahmen dem altehrwürdigen Haus bereits wieder etwas frischer Atem eingehaucht werden. Der Einstieg in die Arbeit mit den Theologiestudierenden erwies sich trotz des schnellen Faceliftings als nicht ganz einfach.

Raum schaffen in spannungsvoller Situation

Die Studierenden brauchten Zeit, sich auf die neue Situation und auf neue Gesichter einzustellen; umso mehr, als einige Studierende das neue Konzept nicht begrüssten, da es zur Auflösung des vorherigen Mentorats geführt hatte. Bereits im zweiten und vor allem im jetzt laufenden dritten Jahr unserer Präsenz ist deutlich geworden, dass sich die neuen Studierenden auf uns und unsere Arbeit einlassen. Einige unter ihnen sind ins Salesianum eingezogen, so dass wir im Haus derzeit 30 Theologiestudierende zählen. Zu unserer freudigen Überraschung haben sich viele Türen zu den von uns geschaffenen Räumen der Begegnung und des Gesprächs, der geistlichen Ausbildung und des Zusammenwohnens geöffnet.

Hildegard Aepli, Pastoralassistentin des Bistums St. Gallen, ist Geistliche Begleiterin, und Thomas Ruckstuhl, Priester des Bistums Basel, Ausbildungsleiter im Theologenkonvikt Salesianum.

Von Anfang an ist uns das Kunstwerk vor der Universität Miséricorde aufgefallen. Ohne die Geschichte, noch allenfalls den Titel der riesigen Skulptur zu kennen, fiel uns der Name «Spannung» ein. Später erfuhren wir, dass das Kunstwerk an eine Brücke erinnern soll: Brücke über den Röstigraben, Brücke zwischen den Sprachen, Brücke zwischen den Disziplinen. Immer wieder ist «Spannung», ja manchmal «Hochspannung» der Name für den Ort Freiburg, respektive seine Theologische Fakultät. Wie an keinem andern Ausbildungsort der Schweiz treffen hier gesellschaftspolitische und sprachliche Prägungen aufeinander, wie auch unterschiedlich spirituell-religöse und theologische Entwicklungen. Dieser Umstand birgt eine enorme Chance in sich für den Blick über sich selber hinaus, für den Dialog, aber gleichzeitig auch die grosse Gefahr für Frontenkämpfe und damit den Rückzug auf die Verteidigung des Eigenen.

Aus dieser Wahrnehmung entstanden konkrete Fragen für die uns gestellte Aufgabe der Begleitung der deutschsprachigen Theologiestudierenden: Wie gelingt es mitzuhelfen, dass aus der vorgegebenen Spannung gute Energie frei wird, die zum persönlichen Wachsen und Reifen der Einzelnen beitragen kann? Welche Voraussetzungen müssen wir als Begleitteam dazu erfüllen? Was heisst das für unsere Zusammenarbeit im Kleinen? Was heisst Begleitung konkret? Welches Gesicht wird unsere Arbeit bekommen?

Raum schaffen im Kleinen

Wie die Begleitung der Theologiestudierenden in Freiburg aussieht, lässt sich nicht losgelöst von unserem kleinen Team denken. Der Spannungsbogen, der sich vor Ort im Grossen auftut, ist auch Teil unserer Zusammenarbeit im Kleinen. Wir bringen beide Seiten mit ein, die die Realität des kirchlichen Dienstes (vor allem der Deutschschweiz) repräsentieren: Priester – Laie, Mann – Frau. Eine erste wichtige Arbeit bestand und besteht für uns darin, die Chancen dieser Spannung zu erkennen und zu nutzen und mit den Gefahren konstruktiv umzugehen nach der Devise: Der Raum, den wir uns im Kleinen zu schaffen vermögen, wird sich entsprechend im Grossen auswirken. Daraus wuchs die Entschiedenheit, der Situation in Freiburg folgendermassen zu begegnen: Es geht uns nicht um eine theologische Position, sondern um den einzelnen Menschen, der mit uns in Kontakt tritt, und dessen Suche. Wir kämpfen nicht, weder mit den einen, noch gegen andere. Wir sind für alle Studierenden da.

Raum schaffen durch Gesprächskultur

Die Auseinandersetzung mit der Theologie und die Diskussion über verschiedene Standpunkte und Forschungsrichtungen entstehen an der Fakultät und brauchen die Form des Diskurses. Die Aufgabe, die wir übernommen haben, ist nicht eine Verlängerung dieser für Studierende wichtigen Gesprächs- und Denkkultur. Sie hat einen andern Ansatzpunkt; es geht um das Aufnehmen des persönlichen Glaubensfadens, der natürlich nicht getrennt von der vernunftgeleiteten Auseinandersetzung mit dem Glauben existiert, der aber einen andern Zugang braucht, damit er nicht in die Verlorenheit führt. Die wichtigste Hilfe dieses anderen Zuganges ist das Anliegen, immer wieder Raum zu schaffen, wo Studierende von ihrer Erfahrung mit dem Leben und dem Glauben erzählen können. Das bedingt auf der andern Seite das Zuhören, Verstehenwollen und Nachfragen, weil die Erfahrung als solche nicht diskutierbar ist. Auf diese Weise versuchen wir Brücken zu bauen zwischen den Einzelnen und dadurch das Vertrauen zu stärken, dass trotz grossen Unterschieden Gemeinschaft wachsen kann.

Solche Räume können entstehen:

in Gruppen

– Wir bieten an, sich während eines Jahres zu einer Gruppe zusammenzuschliessen, in der sich die Einzelnen durch regelmässige Treffen (von uns vorbereitet und geleitet) und gemeinsame Liturgie sich als «Gläubige unterwegs» kennen lernen und erfahren.
– Über das Semesterprogramm gibt es Abendveranstaltungen oder auch thematische Einheiten, wo man nach Interesse teilnehmen kann.
– Wir machen regelmässig auf Exerzitien aufmerksam.
– Die neuen Studierenden werden in die geistliche Begleitung eingeführt.

im Einzelgespräch

In Gesprächen, zu denen wir die Studierenden einladen oder die sich mit ihnen ergeben, spielen folgende Gesichtspunkte eine entscheidende Rolle:
– Die konkrete Situation jedes und jeder Einzelnen braucht Beachtung und will ernst genommen werden.
– Die Suche oder die Anknüpfung an die Sehnsucht ist massgebend, weil sie der Sprache und Führung Gottes entspricht.
– Konflikte, die sich zeigen, sind Anhaltspunkte, um genauer hinzuschauen und sich auseinander zu setzen.
– Abgrenzung, die ausgesprochen wird, darf hinterfragt, muss aber schliesslich respektiert werden.

Raum schaffen im Zusammenwohnen: Modell Salesianum

Zu den Besonderheiten unserer Aufgabe in Freiburg gehört es, dass wir im Salesianum wohnen. Das einstige Priesterseminar wurde nach dem 2. Weltkrieg für Studenten anderer Fachrichtungen geöffnet, und seit ein paar Jahren steht der dritte Stock den Frauen zur Verfügung. Die Leitung des Hauses ist Bestandteil unseres Anstellungsverhältnisses, wie auch die

SKZ 23–24/2003

ABSCHIED VON DER «SKLAVENMORAL»

Dreifaltigkeitssonntag: Röm 8,14–17

Auf den Text zu

Friedrich Nietzsche (1844–1900), einer der schärfsten Kritiker des Christentums, hat dem Christentum und dem Judentum vorgeworfen, sie verträten eine «Sklavenmoral»: Anstatt sich an der natürlichen Stärke der Menschen auszurichten, hätten die biblischen Religionen übertriebenes Mitleid mit Schwachen, aber auch die Ressentiments und den Hass von Unterprivilegierten ins Zentrum gerückt und so einen «Sklavenaufstand in der Moral» (F. N., Genealogie der Moral, Nr. 10) angezettelt. Nietzsche vertritt dabei ein zutiefst sozialdarwinistisches Menschen- und Gesellschaftsbild. Sklaverei oder zumindest Ausbeutung hält er für unvermeidbar: «Leben selbst ist *wesentlich* Aneignung, Verletzung, Überwältigung des Fremden und Schwächeren, Unterdrückung, Härte, Aufzwängung eigener Formen, Einverleibung und mindestens, mildestens Ausbeutung» (F. N., Jenseits von Gut und Böse, Nr. 259). Für Visionen einer herrschaftsfreien Gesellschaft oder gar Revolutionen hat er deshalb nur Verachtung übrig.

Was Nietzsche in verzerrter Form als jüdisch-christliche «Sklavenmoral» diffamiert, könnte den biblischen Religionen – ins rechte Licht gerückt – gerade zur Ehre gereichen. Die biblischen Traditionen des Ersten und des Neuen Testaments sprechen Ausgegrenzten und Unterprivilegierten nämlich durchwegs volle Menschenwürde, gleiche Rechte und Lebensperspektiven zu und verzichten dabei keineswegs auf Visionen vom «Leben in Fülle» (Joh 10,10) für alle Menschen. So auch Paulus im kleinen Abschnitt aus dem Römerbrief, der als Lesung für den Dreifaltigkeitssonntag vorgesehen ist: Paulus erinnert seine Adressatinnen und Adressaten, die mehrheitlich selbst Sklaven und Freigelassene sind, daran, dass Gott ihnen keinen «Geist der Sklaverei/Knechtschaft», sondern den «Geist der Kinder Gottes» geschenkt habe.

Insofern treten Paulus wie auch Nietzsche äusserlich zwar scheinbar gemeinsam für eine Abkehr von der «Sklavenmoral» ein. Sie tun dies allerdings aus Gründen, die einander kaum schärfer entgegengesetzt sein könnten: Paulus begründet damit ein religiös motiviertes, individuell-gesellschaftspolitisches Emanzipationsprogramm. Nietzsche dagegen polemisiert gegen die «Sklavenmoral», weil sie seinem menschenverachtenden Konzept vom «Herrenmenschen» im Wege steht, das für eine massenmörderische Wirkungsgeschichte im 20. Jahrhundert mitverantwortlich ist. In nur leicht abgeschwächter Form liefern ähnliche Ideologien bis heute das Drehbuch für verschiedene Bereiche von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft – von selbst ernannten Völkerbefreiern über «unfriendly takeover» in der Wirtschaft bis hin zu manchen Ehe- und Familiensystemen berufen sich vielfältige gesellschaftspolitische Akteure darauf, dass sie besser als die Betroffenen selbst wissen, was für diese gut ist. Autoritäre Ideologien mit klarem Oben und Unten feiern so ihre Wiederauferstehung. Paulus setzt dem einen eindrücklichen Gegenakzent gegenüber. – Für den Dreifaltigkeitssonntag ist die Lesung vermutlich ausgewählt worden, weil sie die drei göttlichen «Personen» und die Menschen sozusagen in Interaktion beschreibt.

Mit dem Text unterwegs

Die Lesung stammt aus dem 8. Kapitel des Röm, in dem Paulus das befreiende Wirken der göttlichen Geisteskraft preist (zu anderen Lesungen aus Röm 8 vgl. SKZ 10/2002, SKZ 26–30/2002 und SKZ 10/2003). Paulus konzentriert sich dabei auf den Gegensatz «Fleisch» (gr. *sarx*) – «Geist» (gr. *pneuma*), wobei mit dem «Fleisch» nicht primär Körperlichkeit gemeint ist, sondern einengende, unfrei machende Bindungen und Verhaltensweisen, die der endgültigen Vernichtung «der Sünde» (vgl. Röm 5) durch Christus nicht gerecht werden.

Die Lesung beginnt mit einer Zusage der Gotteskindschaft (wörtlich: «Söhne Gottes») an alle, die sich vom Geist Gottes leiten lassen. Für die Lesung im Gottesdienst empfiehlt es sich, bei den «Söhnen» auch die «Töchter» Gottes explizit mitzulesen. Angesichts der Realität in den paulinischen Gemeinden, in denen viele Frauen zentrale Rollen übernahmen, dürfen wir davon ausgehen, dass Paulus, dem Sprachgebrauch seiner Zeit entsprechend, bei «Söhnen», «Brüdern» usw. die Töchter und Schwestern implizit im Blick hatte.

8,15 stellt den «Geist der Knechtschaft/Sklaverei» dem «Geist der Gotteskindschaft» gegenüber. Während der eine zur Furcht führt, schreien die Menschen im anderen «Papa, Vater» und besiegen dadurch die Furcht. Dieser Gedanke hat – wie die ganze Lesung – eine enge Parallele in Gal 4,6 f.

In 8,16 tritt der Geist der Gotteskindschaft in Beziehung mit dem menschlichen Geist und erinnert die römischen Christen daran, dass sie Gottes Kinder sind. Das von Paulus verwendete Verb drückt, anders als die Einheitsübersetzung, aus, dass der göttliche Geist der Gotteskindschaft dabei mit dem menschlichen Geist zusammenwirkt (gr. *sym-marturéo*, gemeinsam bezeugen).

8,17 bietet dann, etwas salopp formuliert, einen Ausflug ins Familien- und Erbrecht: Wenn wir Gottes Kinder sind, dann sind wir auch Gottes Erben, gemeinsam mit Christus. Welches Erbe ist da wohl verheissen? Das Reich Gottes? Das göttliche Leben? Eine christusähnliche Auferstehung/Verherrlichung (vgl. den Schluss von 8,17)?

Für den Dreifaltigkeitssonntag besonders bedeutsam ist, dass die römischen Christinnen und Christen in diesen Formulierungen aufs Engste in das innergöttliche Beziehungsgeschehen hineingenommen sind. Der göttliche Geist wirkt mit ihrem menschlichen Geist zusammen, sie rufen – wie Jesus – Gott als «Papa, Vater» an, und sie sind als Kinder Gottes auch Gottes Erben. Die göttliche Dreieinigkeit ist also kein theologischer Selbstzweck, sondern sie steht im Dienste menschlichen Lebens und menschlicher Erlösung.

Hinzugefügt sei anlässlich des Dreifaltigkeitssonntages, dass schon Karl Rahner auf ein höchst folgenschweres theologisch-sprachliches Missverständnis hingewiesen hat: Die in der Trinitätstheologie angesprochenen Zusammenhänge können heute kaum missverständlicher als mit dem Begriff «Person» ausgedrückt werden. Denn «Person» bedeutet im modernen Sprachgebrauch ja gerade ein Höchstmass an Individualität und eigenständiger Subjekthaftigkeit. In der Antike dagegen, als die Begriffe geprägt und in die christliche Dogmatik übernommen wurden, war genau das Gegenteil mit ihnen gemeint. Der Begriff «Person» ist von den Theatermasken im griechischem Schauspiel abgeleitet, die die wenigen, gleich bleibenden Schauspieler in ihren jeweiligen Rollen kenntlich und unterscheidbar machten. Wenn in der Trinitätstheologie von den drei «göttlichen Personen» die Rede ist, ist also im antiken, philosophisch-theologischen Sinn ein Höchstmass an Gemeinsamkeit bei gleichzeitiger Unterscheidbarkeit in der jeweiligen Erscheinungsform gemeint, nicht eine Individualität, Subjekthaftigkeit oder gar eine dreifache Personalität im Sinne des modernen Personenbegriffs.

Über den Text hinaus

Säkular formuliert ist Röm 8,14–17 ein Lehrbeispiel für die unveräusserliche Würde des Menschen, die Eingang in die westliche Rechts- und Verfassungstradition und auch in die Menschenrechtserklärung der UNO gefunden hat. In christlich-religiöser Perspektive nimmt die Lesung die Menschen zugleich in das innergöttliche Beziehungsgeschehen hinein. Beides läuft auf denselben Fluchtpunkt hinaus: Leben in Freiheit und Würde, nicht Sklaverei und Knechtschaft ist das Ziel menschlichen Lebens.

Es stellt sich also die Frage, welchen Mächten und Gewalten sich Menschen heute freiwillig oder gezwungenermassen unterwerfen. Nicht zuletzt scheint auch in der Kirche der «Geist der Sklaverei» wieder vermehrt Einzug zu halten – und zwar nicht einmal in zentralen Glaubensfragen, sondern eher in Fragen von Kirchenverfassung und Kirchendisziplin, die biblisch bestenfalls schwach abgesichert sind. Mit Röm 8,16 und Joh 15,15 ist zu wünschen, dass auch im innerkirchlichen Miteinander der gemeinsame «Geist der Gotteskindschaft» wieder mehr Raum gewinnt und die «Sklavenmoral» ablöst. *Detlef Hecking*

Der Autor: Der Theologe Detlef Hecking ist als Präsident des Diözesanverbandes Basel Mitglied des Zentralvorstands des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks.

Literatur (zur kritischen Auseinandersetzung): Friedrich Nietzsche, Genealogie der Moral (1887); Ders., Jenseits von Gut und Böse (1886).

Er-lesen, Er-hellen, Er-leben

Wo erlebe ich bei mir/Wo erleben wir bei uns «Sklavenmoral», das heisst innere Haltungen und äusseres Verhalten, das aus Abhängigkeit, Unterwürfigkeit, Angst gespeist wird und dem «Geist der Gotteskindschaft» widerspricht?

Röm 8,16 auswendig lernen, auf einem Plakat schreib-malend gestalten, abschreiben, an den Kühlschrank heften… Was könnte diese Zusage für mein Leben und meinen Alltag bedeuten?

UND PLÖTZLICH IST ALLES GANZ ANDERS

12. Sonntag im Jahreskreis: 2 Kor 5,14–17

Auf den Text zu

Kennen Sie das auch: Menschen, die eine «Bekehrung» erlebt haben? Nichts, was früher einmal galt, ist mehr wichtig. Alles ist plötzlich ganz anders. Und überzeugt von dem, was sie jetzt für sich (und oft auch für die andern) als richtig erkannt haben, stellen solche Menschen oft eine wahre Provokation für alle «Zurückgebliebenen» dar.

Mit dem Text unterwegs

So ähnlich stelle ich mir manchmal den Apostel Paulus vor. Von seiner Begegnung mit dem Auferstandenen her hatte er eine radikale Kehrtwende vollzogen. Alles, was ihm vorher wichtig war, galt nun plötzlich nichts mehr.

Wir wissen nicht, wie seine früheren Bekannten reagiert haben, die Familie, die Studienkollegen, die Heimatgemeinde. Doch auch wer den «alten» Paulus nicht kannte, musste spüren, dass es wie ein Fieber in ihm brannte, dass ihm nichts zu viel war, wenn er nur die Botschaft von Jesus Christus weitertragen konnte.

Aber er hat sich auch viele Gegner geschaffen. Gerade in Korinth gab es viele Probleme. Davon zeugt heute noch die rege Korrespondenz des Paulus mit dieser Gemeinde. Sicher hat er viele Menschen auch vor den Kopf gestossen, hat sie mit seiner radikalen Art einfach überfordert. Paulus jedenfalls entspricht so ganz und gar nicht ihrem Bild von einem «Apostel». Und er muss sich laufend verteidigen. Einem solchen «Verteidigungsbrief» (wahrscheinlich erhalten in 2 Kor 2,14–7,4) ist auch der heutige Lesungstext entnommen.

Nur indirekt können wir erschliessen, was genau die Gegner des Paulus dem Apostel vorgeworfen haben. Aber es muss so schlimm gewesen sein, oft geradezu «unter der Gürtellinie», dass Paulus seine liebe Mühe hat, das Gespräch überhaupt aufrechtzuerhalten. Immer wieder versucht er zu erklären, dass es ihm bei all seinem Tun nicht um sich selbst geht (wohl auch ein Vorwurf der Gegner). «Die Liebe Christi drängt uns», sagt er und meint damit, dass es nicht seine Entscheidung war, so zu sein, wie er jetzt ist. Jesu Dasein für die Menschen bis hinein in die letzte Konsequenz des Todes («Einer ist für alle gestorben») hat für Paulus die ganz logische Konsequenz, dass auch er ganz für die anderen da sein will. Sichtbares Zeichen dafür ist für Paulus die Taufe, das symbolische Untergehen des alten Lebens im Wasser («also sind alle gestorben») als Ermöglichung neu geschenkten Lebens. Der Sinn dieses Daseins Jesu Christi für die Menschen ist für Paulus eindeutig: «Er ist aber für alle gestorben, damit die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern für den, der für sie starb und auferweckt wurde.»

Das mag jetzt vielleicht auf den ersten Blick etwas sehr abgehoben klingen, aber so ist es nicht gemeint: Dasein für Jesus Christus ist keine fromme Übung, sondern das Dasein für die geringsten Brüder und Schwestern (vgl. Mt 25,40). Paulus bringt damit etwas auf den Punkt, was auch im Leben Jesu von Nazaret die entscheidende Rolle gespielt hat: Er hat so sehr von sich selbst abgesehen, war so für die anderen da, vor allem für die Schwächsten und Ausgegrenzten, dass Paulus an anderer Stelle von Jesus Christus sagen kann: «Er – in Gottesgestalt – dachte das Sein wie Gott nicht als Beute für sich, sondern entleerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, Menschengleichheit» (Phil 2,6 f.). Man könnte sagen: Jesus war der einzige Mensch, der nicht sein wollte wie Gott. Er war – paradoxerweise – so sehr Mensch – im Sinne der Schöpfungserzählung «Gottesbild» (Gen 1,26) –, dass in ihm Gottes Wirken unter den Menschen sichtbar werden konnte.

Wenn das aber so ist, dann heisst das für Paulus: Die alten Massstäbe gelten jetzt nicht mehr: «Also schätzen wir von jetzt an niemand mehr nur nach Massstäben dem Fleisch nach ein; auch wenn wir früher Christus nach Massstäben dem Fleisch nach eingeschätzt haben, jetzt schätzen wir ihn nicht mehr so ein.» Es ist geradezu ärgerlich, wenn Bibelübersetzungen das «dem Fleisch nach» mit «menschlich» wiedergeben. Es geht eben gerade nicht um einen Gegensatz zwischen «menschlich» und «göttlich» oder «geistlich». Die Menschwerdung Gottes hebt diesen Gegensatz ja gerade auf! Man kann es auch so sagen: Wer erfahren hat, dass er von Gott geliebt ist, kann nicht anders, als auch seine Schwestern und Brüder zu lieben. Das versucht Paulus zu vermitteln. Die alten Massstäbe, so sagt er, hindern uns laufend daran. Auch er selbst hat früher Jesus von Nazaret und seine Anhängerinnen und Anhänger nur nach diesen Massstäben beurteilt und sie deshalb verfolgt. Jetzt aber sieht er ihn ganz anders. Diese neue Sicht vergleicht er mit einer Neuschöpfung. Es ist, wie wenn er in eine neue Welt, in eine neue Seinsweise eingetreten wäre: «Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden.»

Über den Text hinaus

Es dürfte einleuchtend sein, dass diese neue Sichtweise nicht einfach zu vermitteln ist. Und wenn wir heute noch unsere Schwierigkeiten damit haben, dann sicher auch deshalb, weil auch Paulus selbst nach Worten ringt, Bilder dafür sucht, dieses so ganz Neue angemessen zu beschreiben.

Aber abgesehen von der Sprache des Paulus: Wie soll das gehen, total von sich selbst absehen, um nur für die anderen da sein zu können? Seien wir ehrlich: Die Kirchengeschichte ist voll auch von gescheiterten Versuchen, dieses Ideal zu leben. Da wurde vor allem Demut gepredigt, da wurde von Menschen verlangt, ihre Bedürfnisse zurückzustellen, bevor sie überhaupt jemals die Chance gehabt hatten, sich selbst als eigenständige Persönlichkeit wahrzunehmen. Da wurde auch schon das geringste Vergnügen, das sich jemand gönnen wollte, verteufelt. Herausgekommen ist dabei leider oft so etwas wie ein «moralischer Höchstleistungssport», mit verkniffener Miene und ziemlich lustlos.

Natürlich, und Gott sei Dank, waren nicht alle so. Immer hat es auch Menschen gegeben, und es gibt sie noch heute, die ihren Antrieb für andere da zu sein ganz aus dieser Erfahrung der göttlichen Liebe schöpfen, die schon Jesus bewegt hat und die Paulus «drängt». Diese Liebe macht aber nicht lustlos und verkniffen, sondern fröhlich, offen und frei.

Dieter Bauer

Der Autor: Dieter Bauer leitet die Bibelpastorale Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks.

Literatur: Jacob Kremer, 2. Korintherbrief, (Stuttgarter Kleiner Kommentar, NT 8), Stuttgart 1990; Hans-Josef Klauck, 2. Korintherbrief, (Neue Echter Bibel, NT 8), Würzburg ³1994.

Er-lesen

Miteinander besprechen: Was unterscheidet Christen von Nichtchristen? Wofür hätten Sie sich entschieden, wenn Sie erst als Erwachsene/Erwachsener die Taufe empfangen hätten? Wie bringen Sie den Satz: «Christus ist für alle gestorben, also sind alle gestorben» (2 Kor 5,14) in Zusammenhang damit?

Er-hellen

Miteinander den Lesungstext 2 Kor 5,14–17 lesen. Vergleich mit dem Philipperhymnus (Phil 2,5–11). Wo sehen Sie Gemeinsamkeiten? Wo erhellt der eine Text den anderen?

Er-leben

Schreibmeditation: Jede/Jeder erhält ein Blatt Papier mit dem Satz «Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden» und notiert darauf kurz seine Gedanken. Dann gibt er das Blatt an seine Nachbarin/seinen Nachbar weiter und ergänzt das Blatt, das er/sie jetzt erhalten hat. Mehrmals wiederholen.

Schaffung eines Begegnungszentrums für die Theologiestudierenden in den hauseigenen Räumlichkeiten, ob sie nun im Salesianum wohnen oder nicht. Im Salesianum wohnen 90 Studierende, von welchen sich etwa ein Drittel mit der Theologie beschäftigen. Seit Jahren findet sich immer eine grosse Gruppe Tessiner, wie auch Unterwalliser im Haus vertreten.

Somit leben, arbeiten und begegnen sich Studierende der grossen schweizerischen Sprachregionen und verschiedenster Studienausrichtung unter einem Dach. Priesterkandidaten, künftige kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der katholischen Kirche, Orthodoxe (Stipendiaten der Bischofskonferenz), Frauen und Männer haben im Salesianum die Möglichkeit, sich kennen zu lernen. Das Wohnen und der Austausch werden gestärkt durch das Zusammenkommen zu den Mahlzeiten, die Hausfeste, Möglichkeiten zum gemeinsamen Musizieren und Feiern, gelegentliches Mitarbeiten und sportliche Aktivitäten. Wir erachten die Öffnung des Hauses als grosse Chance, die zu erkunden und auszuschöpfen wir noch lange nicht fertig sind.

Raum schaffen für liturgische und geistliche Erfahrungen

Das erwähnte Treffen der Theologengruppe findet (nach Möglichkeit) wöchentlich statt und erstreckt sich über ein ganzes Jahr. Die Gruppe setzt sich zusammen aus Studierenden des Salesianums und solchen, die in der Stadt wohnen. Sie entscheiden vorgängig, sich auf diesen gemeinsamen Weg des Lernens einzulassen. Unter den Jahresthemen «Menschwerdung» und «Gebet» haben wir eine Vielzahl von verschiedenen Erfahrungen gemacht, die immer auch auf das praktische Einüben zielen; etwa durch Anleitung zum Bibellesen, im Austausch über Themen des Glaubens, bei Einkehrtagen, beim Kennenlernen von Exerzitien im Alltag, in einer Fastenwoche, bei der Stimmbildung im Sprechen und Singen, auf Ausflügen und in zahlreichen Begegnungen mit Gästen der Uni und aus den verschiedenen kirchlichen Berufen. Neben dem Theologenabend bilden auch verschiedene Gottesdienstformen einen wichtigen Bestandteil unseres Zusammenlebens. Die gemeinsame Feier der Eucharistie erweist dabei immer wieder eine Dichte und Intensität, die wir nicht machen, sondern nur dankbar empfangen können. Das Einüben ins Stundengebet und in freie Formen des Betens und stillen Meditierens ist Teil der Hinführung zu einem persönlichen Rhythmus des Gebetes.

Für die Priesterkandidaten gibt es darüber hinaus eigene Angebote, die ihnen helfen sollen, ihre Berufung zum priesterlichen Dienst zu prüfen und zu stärken. Die jährliche «session d'affectivité» ist eine Hilfe zum Umgang mit dem affektiven Leben und mit der eigenen Sexualität im Hinblick auf ein zölibatäres Leben.

Alter Wein in neue Schläuche?

Die klassische Aufteilung der Rollen in der geistlichen Ausbildung zwischen äusserem und innerem Bereich ist im neuen Konzept der Studienbegleitung gewahrt. Allerdings sind die Titel «Regens» und «Spiritual» ersetzt durch «Ausbildungsleiter» und «Geistliche Begleiterin». Der Ausbildungsleiter ist die Kontaktperson zu den Deutschschweizer Regenten (und Bischöfen), er vertritt sie vor Ort und informiert sie über die Studienbegleitung. Damit deckt er im klassischen Sinn den äusseren Bereich der Studienbegleitung (forum externum) ab. In dieser Funktion ist er Mitglied der Schweizerischen Regentenkonferenz. Die Geistliche Begleitung (forum internum) wird in der Zuständigkeit für alle Studierenden mit Hildegard Aepli erstmals von einer Frau geleitet. Was in anderen Ländern wie etwa den USA nichts Neues ist, dass nämlich Frauen in die geistliche Ausbildung (auch der Priesterkandidaten) einbezogen sind, wird in unseren Breiten, besonders von der französischsprechenden Seite als ungewöhnlich empfunden. Selbstverständlich sind die Studierenden in der Wahl der geistlichen Begleitperson frei, sollen aber während des Studiums einmal über längere Zeit regelmässig diese Erfahrung machen. Die hier vorgenommene Rollenverteilung ist insbesondere auf die Bereitschaft zur Zusammenarbeit ausgerichtet. Wenn sie gelingt, ist damit ein starkes Zeugnis für das bereichernde Miteinander der verschiedenen pastoralen Dienste verbunden.

Hildegard Aepli
Thomas Ruckstuhl

KONFLIKTE IN DER PASTORAL

PASTORAL

Über Konflikte zu reden ist schwierig, denn es kann nie aus Distanz geschehen. Im Nachdenken über Konflikte geschieht immer ein Stück Verarbeitung der eigenen Konfliktgeschichte. Darin liegt immer die Gefahr, dass die Überlegungen sich auf eine Selbstrechtfertigung verkürzen. Von daher ist es wichtig, dem Leser und der Leserin den eigenen Wahrnehmungsstandort transparent zu machen. Ich bin verheirateter Laientheologe, Vater von vier Söhnen. Nach zwölfjähriger Arbeit in einer Pfarrei – vornehmlich in der Jugendarbeit und ständiger Arbeit in der Erwachsenenbildung – arbeite ich nun

seit 22 Jahren halbamtlich auf einer dekanatlichen Erwachsenenbildungsstelle. Im anderen Halbamt bin ich verantwortlich für die Informations- und Medienarbeit des Dekanates und der Kantonalkirche Basel-Stadt. Diese Kirche ist eine Kirche in manifester Krise, haben sich doch seit 1975 die Mitgliederzahlen halbiert.[1]

Ich möchte in meinen Überlegungen – in zwei Beiträgen – folgende Aufgaben lösen: 1. Konflikte und Konfliktlösungs-Verhalten beobachten und beschreiben. 2. Das Beschriebene reflektieren. 3. Visionen einer lebendigen Konfliktkultur im pastoralen Alltag formulieren.

I. Konfliktfelder und Konflikte

Ich gehe von folgender Konfliktdefinition aus: Konflikt ist eine Situation, in der zwei (oder mehrere) Parteien – es können Personen oder Gruppen, es kann aber auch ein innerpsychischer Konflikt in der eigenen Person sein – sich durch ihr Verhalten gegenseitig «in die Quere» kommen.[2] Zu gegensätzlichen Absichten und unvereinbaren Handlungen kann es zwischen Menschen auf drei verschiedenen Ebenen kommen:

a) In Bezug auf die Ziele ihres Verhaltens und Handelns. So entstehen Konflikte auf der *Bewertungsebene.* Fragen, die hier zur Debatte stehen, lauten: Was hat in der Pastoral Vorrang? Was wird tabuisiert? Wie bewerten wir die Welt, in der wir leben? Was ist unser Menschenbild, insbesondere in Bezug auf Mündigkeit und Autonomie?

b) Konflikte entstehen in Bezug auf die Art und Weise, *die Methode,* mit der wir Ziele erreichen wollen. Das sind Konflikte auf der Sachebene. Hier geht es um die Beurteilung von Arbeitsmethoden. Etwa: Soll im Kinderlager um 8 Uhr oder um 10 Uhr Nachtruhe befohlen werden? Soll ein Pfarreiratsweekend stattfinden oder nicht? Soll der Erstkommunion-Unterricht am frühen oder am späten Nachmittag stattfinden?

c) Schliesslich gibt es den weiten Bereich der Konflikte auf der *Beziehungsebene.* Hier spielen Charaktereigenschaften, Teamfähigkeit, aber auch Sympathie und Antipathie eine grosse Rolle. Schmerzlich wird hier erlebt, dass entgegen landläufiger Vorstellungen kein Seelsorger und keine Seelsorgerin allen alles werden kann.

I.1. Konflikte auf der Bewertungsebene

Ideal und Wirklichkeit

Mein Ideal und meine Wirklichkeitserfahrung geraten einander in die Quere. Mein Pfarreibild und die Pfarreiwirklichkeit, mit der ich konfrontiert bin, stimmen nicht überein. Ich möchte lebendige Gottesdienste, die aus der Beteiligung der Laien entstehen. Zugleich erlebe ich aber einen spürbaren Rückgang der Gottesdienstbesucher. Wenige sind bereit, in einer Liturgiegruppe mitzuarbeiten. In der Basisgruppenbewegung sucht man miteinander, das Leben in all seinen Dimensionen zu teilen. Immer wieder aber bricht sich diese Idealität am Sog der Individualisierung, von dem alle betroffen sind. Der Konflikt zwischen Ideal und Wirklichkeitserfahrung tritt einem, der neu in die pastorale Arbeit einsteigt, zunächst von aussen entgegen. Er hört ständig Sätze wie: «Das haben wir auch schon versucht, aber...», das entweder resignativ oder als Ordnungsruf alter Funktionäre dem Neuling entgegengehalten wird. Zunehmend nisten sich aber solche Sätze auch in der eigenen Psyche ein, bis der Seelsorger oder die Seelsorgerin selber ähnliche Aussagen macht.

Abschied nehmen

Scheitern gehört zum pastoralen Alltag dazu. Nicht alles, was man anstrebt, gelingt. Oft gilt es, von Vorstellungen Abschied zu nehmen, Realitäten zu akzeptieren, die anders sind, als man sich das wünscht. Die Versuchung ist gross, sich diesem Abschied zu verweigern und damit die Trauerarbeit nicht zu leisten, die den Weg zu neuen Möglichkeiten öffnet. So führte etwa in unserem Dekanat 1991 die Aussage, dass im Jahre 2000 noch acht Priester zur Verfügung stehen, die sich auf zuverlässige Statistiken berufen konnte, auf heftigen Widerstand. Die Meldungen des Kirchenrats, dass es mit den Finanzen eng werde, wurden lange bewusst überhört. Es fällt schwer, anzuerkennen, dass von der geltenden Sozialgestalt der Kirche Abschied zu nehmen ist. Diese Weigerung, den Abschied anzunehmen und auch bewusst zu gestalten, diese Weigerung, mit dem Überleben und auch Scheitern von Strukturen und Gestaltungsformen sozialer Gebilde zu rechnen, führt zu einem strukturell depressiven, bedrückten und bedrückenden Klima. Ausdruck davon sind die doch häufig leidenden und depressiven Kirchenführer.

Ich meine, dass hier ein Konfliktfeld angezeigt ist, dass die Geschichte unserer Kirche in den kommenden Jahren entscheidend prägen wird. Denn das berühmte Verdunsten des Glaubens wird erst da wirklich pikant, wo es vom Verdunsten der Finanzmittel begleitet wird und der kirchliche Betrieb, der ja auch bei verdunstendem Glauben aufrechterhalten, ja meist sogar intensiviert und diversifiziert wird, nicht mehr in gewohntem Rahmen weitergeführt werden kann.

Die Laien ernst nehmen

Entgegen den Aussagen des 2. Vatikanischen Konzils über die gemeinsame Sendung aller Getauften und Gefirmten werden Laien, seien sie nun Theologen oder nicht, als Lückenbüsser in der pastoralen Arbeit eingesetzt. Die ihnen eigene Kompentenz des gelebten Glaubens wird nicht wirklich ernst genommen.

PASTORAL

Der promovierte Theologe Xaver Pfister-Schölch leitet die Katholische Erwachsenenbildung Basel (WegZeichen) und die Informationsstelle der Römisch-Katholischen Kirche (RKK) Basel-Stadt; der Artikel ist eine überarbeitete Fassung eines Vortrages, den der Autor am 21. Januar 1993 an einer Fakultätstagung der Theologischen Fakultät der universitären Hochschule Luzern gehalten hat.

[1] Xaver Pfister, 200 Jahre katholische Kirche Basel-Stadt: Ratlos an der Hoffnung festhalten, in: SKZ 166 (1998) Nr. 42, S. 598–604, Nr. 43, S. 614–620.

[2] Karl Berkel, in: Isidor Baumgartner (Hrsg.), Handbuch der Pastoralpsychologie, Regensburg 1990, 317.

PASTORAL

Das berühmt gewordene Papier «Dialog statt Dialogverweigerung. Wie in der Kirche miteinander umgehen?» nennt drei grundlegende Konfliktfelder unter folgenden drei Stichworten: Abschied vom Klerikalismus, Abschied vom Patriarchat, Abschied vom Zentralismus. In diesem Text steht unter dem Stichwort «Laien sind keine Dilettanten»: «In der Praxis setzt sich dieses Bewusstsein der gleichen Würden und der gemeinsamen Sendung aller Getauften und Gefirmten erst langsam durch. Laien werden immer noch und immer wieder als Lückenbüsser in Anspruch genommen, wo das kirchliche Amt sich aus verschiedenen Gründen nicht mehr verständlich machen kann. Allzu oft wird in kirchlichen Erklärungen gedankenlos davon gesprochen, dass der Laie durch den Priester zum Christen geformt und dass sein Glaubenssinn gestärkt werden soll – als sei der Laie nur Objekt der Seelsorge, ohne eigene Entscheidungs- und Mitsprachefähigkeit. Solche Redeweisen fördern das Missverständnis, Laien seien weniger gläubig, Kleriker aber im Vollbesitz des Glaubens.

Die Würde des Laien wird auch durch die in Diskussionen auftauchende Gefahr berührt, die Sachkompetenz der Theologen – Laien wie Kleriker – über die Glaubenskompetenz der anderen Getauften und Gefirmten zu setzen. Mancher Konflikt in der Kirche ist in dieser Schematisierung grundgelegt. Besonders ärgerlich ist dies, wenn es sich um die zeitgemässe Umsetzung ethischer Grundsätze in das tägliche Leben handelt. Auch geschieht es nicht selten, dass die Kompetenz von Laien nicht genützt, ihr Rat nicht eingeholt wird. Wichtige Entscheidungen erfahren Laien aus der Zeitung, wenn sie schon längst unabänderlich sind, sollen sie dann aber als treue Töchter und Söhne der Kirche nach aussen mitvertreten. Sicher ist dabei selten Absicht im Spiel. Aber auch Gedankenlosigkeit ist ein Zeichen fehlender Wertschätzung. Besonders frustrierend ist jedes Gespräch mit Amtsträgern, wenn die Beteiligten sich des Eindrucks nicht erwehren können, dass sich hinter einer zur Schau getragenen Freundlichkeit letztlich Gleichgültigkeit gegenüber den Argumenten verbirgt. In solch scheinbar freundlicher Atmosphäre erscheint Kritik als unangemessene Aggression. Kritisierende geraten in das Licht unchristlichen Handelns. So erstirbt nach und nach jede ernsthafte Beratung: Die Versammlung beschränkt sich darauf, Dinge so zu beraten und zu beschliessen, dass von vornherein die volle Zustimmung des Amtsträgers sicher ist. Kritische Mitglieder ziehen sich zurück, während diejenigen bleiben, denen die Behandlung einer Tagesordnung mit voraussehbaren Ergebnissen genügt.

Folgt man dem Bericht von Pastoral- und Gemeindereferentinnen und -referenten, empfinden viele Priester deren Mitarbeit im eigentlichen pastoralen Bereich – und sei es auch nur unbewusst – als unangenehme Konkurrenz und stehen deshalb ihrem Dienst innerlich ablehnend gegenüber. Dem entspricht eine Praxis, die Laienmitarbeiterinnen und -mitarbeiter nicht zu Dienstgesprächen zuzieht, ihnen wichtige Informationen vorenthält, sie nicht an der Erarbeitung des pastoralen Konzepts beteiligt, ihre Initiativen unterbindet und ihnen ungeliebte, wenig erfolgversprechende Aufgaben überträgt, die den Keim des Scheiterns in sich tragen. Auf dem Hintergrund derartiger Erfahrungen klingt dann die Bezeichnung ‹Laie› herabsetzend im Sinne von ‹Dilettant›, ‹Hobbychrist›, ‹blutiger Laie›. Dabei ist die ursprüngliche Wortbedeutung ein Ehrentitel: ‹Glied des Volkes Gottes›.»[3]

Unterschiedliche Rollenverständnisse

Ein weites Konfliktfeld tut sich auf, wo unterschiedliche Identitäts- und Rollenverständnisse Einzelner aufeinander treffen. Das wird etwa in der Spitalseelsorge besonders deutlich. So wird das letzte Aufgebot der Priesterresignaten in die Spitalseelsorge beordert. Es geht darum, unzureichend ausgebildete, gesundheitlich eingeschränkte Priester einzusetzen, um den sakramentalen Service in den Krankenhäusern sicherzustellen. Hier werden subjektiv beeindruckende Leistungen erbracht, aber objektiv ist dieser Einsatz von Seelsorgern äusserst fragwürdig. Dem gegenüber steht die Vorstellung einer Spitalseelsorge, die ein ausserordentlich wichtiges Feld moderner Seelsorge ist, in der Teamarbeit als ökumenische Praxis mit andern christlichen Konfessionen gefragt ist, in der konfessionelle Abgrenzungsstrategien angesichts eines ökumenischen Interesses an der offensiven Rettung des Christlichen (Johann Baptist Metz) eine untergeordnete Rolle spielen. Sinnvoll wäre eine gemeinsame christliche, seelsorgerliche Präsenz auf den Stationen (denn es mutet auf dem Hintergrund der Reich-Gottes-Verkündigung eigenartig skurril an, wenn konfessions-orientierte *Seelsorge-Solisten* die Basis der *kursorischen* Besuche bilden) auf der Grundlage eines ökumenischen Seelsorgekonzeptes, die immer klarer praktiziert wird.[4]

Jüngere Seelsorger fordern eine berufsbegleitende Supervision, um ihre Aufgabe differenziert und reflektiert wahrnehmen zu können. Diese Forderung stösst bei älteren Seelsorgern auf sehr viel Widerstand. Sie können nicht verstehen, dass die eigene berufliche Praxis einer begleitenden Reflexion bedarf. Sie ist für sie Ausdruck der Angst vor der Wirklichkeit und Ausdruck der fehlenden Bereitschaft, einfach einmal zuzupacken und im Vertrauen auf Gott alle schwierigen Situationen durchzustehen.

Hier stossen zwei völlig unterschiedliche Rollenverständnisse aufeinander. Tendenziell identifizieren sich ältere Seelsorger völlig mit ihrer Berufsrolle und verlieren dadurch jede Rollendistanz. Jüngere Seelsorger betonen sehr stark die Differenz zwischen dem eigenen Personsein und der eigenen Berufsrolle

[3] Herausgegeben von der Kommission VIII «Pastorale Grundfragen» des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, S. 15 f.
[4] Handbuch der Pastoralpsychologie (Anm. 2), S. 455.

und wollen hier ihre Freiräume wahrnehmen und sichern. Es ist verständlich, dass das Nebeneinander dieser beiden sehr unterschiedlichen Grundhaltungen und Rollendefinitionen zu massiven Konflikten führen kann.

Abschied vom Patriarchat

Das Verhältnis von Frauen und Katholischer Kirche ist tragisch zwiespältig geworden. Hier tut sich ein Feld unzähliger Konflikte auf. Der Abschied vom Patriarchat in der Kirche ist dringend gefordert. Das schon zitierte Papier der Kommission VIII des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken formuliert so: «Das Verhältnis von Frauen und Katholischer Kirche ist zwiespältig geworden. Frauen identifizieren sich stark mit ihrer Kirche und engagieren sich hier. Zugleich erfahren sie eine Zurückweisung, die mehr ist als vereinzelte und zufällige Verweigerung, an den Entscheidungsprozessen und Leitungsstrukturen teilzuhaben. Das labil gewordene Verhältnis zwischen Frauen und Kirche lässt sich nicht mehr dadurch in den Griff bekommen, dass die eine oder andere Ungerechtigkeit beseitigt wirde. Die Situation zeigt, wie fremd kirchliche Wirklichkeit gegenüber weiblichen Lebenszusammenhängen und Lebenserwartungen geworden ist. Die Stimmen, die leise oder laut, vereinzelt oder gemeinsam diesen Zustand beklagen, sind nicht mehr zu überhören; sie fordern Aufmerksamkeit.»

Die Tendenz, sich diesen Konfliktfeldern zu verweigern, ist in der Kirche weiterhin gross. Ein Weg der Konfliktverweigerung besteht darin, sich die Frauen, die sich nicht in diesen Konfliktbereich wagen, als Mitarbeiterinnen zu nehmen, und sie zur Rechtfertigung zu gebrauchen, dass das Thema «Frau – Kirche» im Grunde doch gelöst sei. Damit verliert man aber den Kontakt zu einer Mehrzahl von Frauen, die, die unumkehrbar in die Suche zu einer neuen Frauenidentität aufgebrochen sind. Dieses Konfliktfeld «Kirche und Frau» ist grösser, als dass es eingeordnet in andere Konflikte im Rahmen dieses Artikels wirklich behandelt werden könnte.[5]

1.2. Konflikte auf der Sachebene

Unter diesem Stichwort sind Konflikte angesprochen, die auf der Ebene der Operationalisierung von Zielvorstellungen auftauchen. Grundsätzlich ist man sich einig, wohin der Weg führen soll. Konflikte entstehen aber bei der Planung und der Planierung der einzelnen Wege.

Die fehlende Zeit

Kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind grundsätzlich unter Zeitdruck und im Stress. Ich begleite seit 17 Jahren ein Seelsorgeteam mit regelmässigen Supervisionssitzungen. In jeder dritten Sitzung ist das Thema der fehlenden Zeit, des Zeitdruckes und des Stresses ein Thema. Das Thema hat verschiedene Ebenen. Der Druck entsteht einmal innerpsychisch: Was ich erreichen will und was mir die Zeit zu tun ermöglicht, ist miteinander nicht identisch. Der Druck entsteht gruppendynamisch: Die gemeinsame Arbeit im Team setzt kreative Ideen frei; die Realisierung neuer Ideen bedeutet aber Zeitinvestition. Die Zeit dazu fehlt. Die Gruppe aber drängt darauf, dass die neue Idee realisiert wird. Teamarbeit enthält in sich latent den Konflikt des Zeitdruckes, den das Team als Ganzes auf Einzelne ausüben kann.

Zeitdruck ist aber auch Ausdruck unserer kulturellen Situation. «Es besteht ein Zusammenhang zwischen unserem Zeitmangel und der Zunahme unserer Lebensmöglichkeiten, wie sie aus der allgemeinen Wohlstandssteigerung resultieren. Je grösser das Angebot an Lebensmöglichkeiten – von der Vielfalt der Lebensstile und Rollen, dem Überangebot an Gütern bis zur Vielzahl der Vereinigungen, die um unsere Aufmerksamkeit, unsere Sympathie und unser Engagement werben – desto mehr erfahren wir, dass die Zeit nicht ausreicht, um all das zu realisieren, was uns wünschenswert und erreichbar erscheint. Im ständig wachsenden Zeitmangel liegt wohl einer der tiefsten Gründe für das Nichtgelingen menschlicher Begegnung und für die Verständigungsschwierigkeiten auch in der Kirche.»[6]

Der Dilettantismus

Im Bereich Führung, Büroorganisation, Sitzungsleitung, Öffentlichkeitsarbeit könnte man über qualifiziertes Fachwissen verfügen. In kirchlichen Kreisen wird aber dieses Fachwissen oft gar nicht beansprucht. Man wurstelt freundlich unter Menschen dahin. So ist zum Beispiel die Personalführung und die Begleitung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in manchen Betrieben humaner und transparenter gestaltet als in der Kirche. Mancher Pfarrreirat verkommt aus Mangel an Wissen über vernünftige Sitzungsleitung zu einer Schwatzbude, die nur Frustrationen produziert.

Die Machtfrage

Die Machtfrage stellt sich strukturell, aber auch individuell. Im Bereich der Kirche wird sie durch die ideologieverdächtige Rede vom Amt als Dienst immer wieder verstellt und verschleiert. Es gilt ehrlich einzugestehen, dass in einem pastoralen Bereich – etwa in einem Pfarreiteam – nicht alle die gleiche Macht haben. Ein Machtgefälle entsteht zum Beispiel durch die Länge der Anstellungszeit. Der, der seit zehn Jahren in einer Pfarrei arbeitet, hat eine andere Position als jener, der eben neu angefangen hat. Der Pfarrer hat eine andere Position als der Pastoralassistent. Dazu spielen unterschiedliche Charaktereigenschaften ebenso eine Rolle. Meistens ist der Impulsive, Führungsgewohnte mächtiger als der

[5] Die ökumenische Basler Kirchenstudie (SKZ 167 [1999] Nr. 48, S. 670–676, und Nr. 49, S. 689–694) bestätigt diese Feststellung.
[6] Dialog statt Dialogverweigerung (Anm. 3), S. 8.

PASTORAL

Nachdenkliche, Zögernde und Schweigsame. Es ist gefährlich, diese Machtunterschiede zu ignorieren. Sobald ein Konflikt auftaucht, wird das Machtgefälle spürbar und beginnt sich massiv auszuwirken. Es ist deshalb von Vorteil, wenn das Machtgefüge innerhalb einer pastoralen Einheit sichtbar und transparent gemacht wird.

Rollenkonflikte

Es ist eine weit verbreitete Erfahrung im kirchlichen Umfeld, dass Amtspersonen im persönlichen, individuellen Gespräch sehr offen und ehrlich sind. Sobald sie aber in der Öffentlichkeit reden, wirken sie ganz anders. Diese Erfahrung lässt sich durch einen Rollenkonflikt erklären, in den viele in der Kirche geraten. Sie möchten menschlich zugänglich sein, offen und ehrlich. Gleichzeitig stehen sie aber unter dem Druck der Erwartungen an eine klare, autoritär strukturierte Kirchenleitung. Ein typisches Beispiel dafür ist folgendes Zitat aus einem Brief eines Bischofs an seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: «Nur indem wir Brüder und Schwestern Jesu Christi sind, nur indem wir gemeinsam die Freuden und die Lasten der Seelsorge in der Diözese tragen, vermögen wir als Einzelne den Dienst am Ganzen und für das Ganze zu verrichten. Sprechen wie miteinander, tragen wir einander, helfen wir uns gegenseitig aus. Lassen wir uns durch Meinungsverschiedenheiten und Parteiungen nicht auseinanderreden.

Widerstehen wir der Versuchung, die heute oft so aktuell scheint, dass wir Christus und seine Kirche auseinanderdividieren. Widerstehen wir auch der Versuchung, über die von der Kirche gesetzten Grenzen hinauszugehen, auch wenn es Einzelnen als vernünftig und der Seelsorge dienlich erscheinen mag. Halten wird diese grundlegende Einheit aufrecht in der konkreten Kirche, so wie wir sie im alltäglichen Leben mit ihren Licht- und Schattenseiten erfahren und erleiden, in der Kirche mit dem Papst und dem Bischof, und leben wir darin das eine Evangelium des Herrn, das unser aller Kraft ist. Jeder andere Versuch könnte nur neu zerspalten.» Hier wird für das offene und ehrliche Gespräch plädiert und zugleich werden die Grenzen für dieses Gespräch so eng gezogen, dass es im Grunde gar nicht stattfinden kann.

I.3. Konflikte auf der Beziehungsebene

Viele Konflikte, die scheinbar sehr sachlich oder theologisch stark daherkommen, sind im Grunde Beziehungskonflikte. Es ist wichtig, diese Konflikte auf dieser Ebene wahrzunehmen und anzugehen.

Ausbleibende Anerkennung und Kritik

Anerkennung ist auch in der beruflichen Arbeit etwas sehr Wesentliches. Sie wird vielfältig wahrgenommen. Etwa durch die Reaktionen auf eigene Aktivitäten, durch Echos auf Predigten, in Gesprächen usw. Dazu gibt es die ritualisierte Anerkennung: der Lohn, die Dienstaltersgeschenke, die Förderungsgespräche. Ein grosses Problem im pastoralen Bereich ist es, dass diese Anerkennung sehr oft einfach ausfällt. Ich denke dabei vor allem an die ritualisierte Anerkennung der Arbeitsbewertungsgespräche. So hierarchisch die Kirche strukturiert ist, so sehr fällt gleichzeitig die Vorgesetztenfunktion in den meisten Fällen aus. Im letzten Jahr wurde in meiner 28-jährigen pastoralen Tätigkeit zum ersten Mal ein Förderungsgespräch mit mir durchgeführt. Kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind meistens Einzelkämpfer. Allzu oft werden in Seelsorgeteams die Aufgaben nicht funktional sachgerecht geordnet und die Verantwortung – insbesondere auch die Vorgesetztenverantwortung – wirklich geregelt. Zudem fallen die Reaktionen auf Predigten der eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter meistens aus. Nur hintenherum erfährt man, was über das eigene Predigtwort gedacht wird. Der Konflikt besteht darin, dass ein ganzer Lebensbereich, die Beziehungsebene, sehr oft ausgeblendet wird oder sich auf gemeinsames Jassen und Wandern reduziert. Meinungsunterschiede und Schwierigkeiten im Umgang miteinander werden selten direkt angesprochen.

Rivalitätskonflikte

Wer hat mehr Erfolg? Wer kommt besser an? Das sind Fragen, die über den Tisch nie gestellt werden; unter dem Tisch aber ständig anwesend bleiben. Es wird genau wahrgenommen, was über die anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gesagt und geredet wird. Der Erfolg und Misserfolg ihrer Arbeit wird sehr genau beobachtet. Gerade weil Rivalität als unschicklich und unchristlich verstanden wird, wird sie umso massiver, wenn auch verdeckt, ausgelebt.

Fragwürdige Zölibatspraxis

Immer wieder führt auch eine fragwürdige Zölibatspraxis zu Konflikten. Da arbeitete etwa in einer Pfarrei eine Laientheologin, die auswärts wohnte, so dass sie abends manchmal nicht mehr nach Hause gehen konnte. Der Vikar verhinderte, dass ihr im Pfarrhaus ein Zimmer zum Übernachten zur Verfügung gestellt wurde. Eine Lösung des Problems, die vom Platz her ohne Schwierigkeiten möglich gewesen wäre. Die Vermutung liegt nahe, dass hinter diesem nie diskutierten Entscheid eine Schwierigkeit steckt, die mit einer fragwürdigen Zölibatspraxis zu tun hat.

Quasi konstitutionelle Teamunfähigkeit

Immer wieder ist festzustellen, dass viele kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sich für Teamarbeit nicht eignen. Sie fühlen sich nicht wohl, wenn die anfallenden Arbeiten gemeinsam besprochen und

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
3.6.2003 / Nr. 22
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Das weltweite Pioniermodell stösst auf reges Interesse

Bethlehem Mission: Laien und Priester wirken partnerschaftlich zusammen

Von Josef Bossart

Immensee SZ. – In der katholischen Kirche ist das Modell weltweit einmalig: Seit zweieinhalb Jahren arbeiten im Verein Bethlehem Mission Immensee (BMI) Laien und Priester partnerschaftlich in der Führung des Werks zusammen. Die Pionierarbeit stösst bei anderen Missionsgesellschaften auf grosses Interesse. Derzeit findet erstmals die erweiterte Generalversammlung des neuen Vereins statt: Zeit für eine erste Bilanz.

"Ein Modell für die Kirche der Zukunft". So rühmte der St. Galler Bischof Ivo Fürer namens der Schweizer Kirchenleitung die neue Trägerschaft bei deren Einführung vor zweieinhalb Jahren.

Unter dem Dach des Trägervereins Bethlehem Mission Immensee (BMI) wirken seit November 2000 die traditionsreiche Missionsgesellschaft Bethlehem (SMB) und der neue Partnerverein Bethlehem gemeinsam im katholischen Missionswerk zusammen. Und das heisst: Verantwortung wird geteilt, Entscheide werden im Konsensverfahren gefällt. Der kirchenrechtlichen Organisation SMB gehören Priester und Brüder an, und im Partnerverein sind Laien – Frauen und Männer – organisiert, die sich in der BMI engagieren.

Am selben Strick in die Zukunft

Josef Meili (63), bis vor kurzem der Generalobere der Missionsgesellschaft Bethlehem, hat den neuen Trägerverein seit dessen Gründung vor zweieinhalb Jahren geleitet. Er trat nun an der Generalversammlung als Präsident zurück.

Seine Bilanz fällt fast durchwegs erfreulich aus. Bestätigt habe sich mit dem neuen Modell, dass es sehr gut möglich sei, Laien und Kleriker Planungs- und Entscheidungsfunktionen gemeinsam tragen zu lassen. Meili: "Die gemeinsame Arbeit ist geprägt von Loyalität zum Werk und zum missionarischen Auftrag. Alle ziehen am gemeinsamen Strick in Richtung Zukunft, wollen etwas Neues schaffen und diese Strukturen auch ausloten." In den Leitungsgremien finde sich durchwegs ein grosses und überzeugendes Engagement, und bis auf ganz wenige Ausnahmen stünden auch die Priester und Brüder der Missionsgesellschaft voll hinter dem neuen Modell.

Die Tatsache, dass mehrere ebenfalls traditionsreiche Missionsgesellschaften in Irland, Grossbritannien, Kanada oder in den USA ein "sehr intensives Interesse" am neuen Trägerschaftsmodell bekundet hätten, zeige deutlich, dass man auf einem interessanten neuen Weg für die Zukunft sei, meint Josef Meili.

Josef Meili, erster Präsident des Vereins Bethlehem Mission: Laien und Kleriker tragen gleichberechtigt Verantwortung (Bild: Marcel Kaufmann/BMI-Bild)

In den meisten Missionsgesellschaften arbeitet man zwar schon seit Jahrzehnten intensiv mit Laien zusammen. Da Laien aus kirchenrechtlichen Gründen aber nicht Mitglieder von Missionsgesellschaften werden könnten, habe man nun mit diesem Modell einen anderen Weg gefunden, um sie näher einzubinden – und vor allem Verantwortung mittragen zu lassen. Für Ordensgemeinschaften allerdings, die vielfach unter

(Fortsetzung nächste Seite)

Editorial

Frühsommer. – Ökumenische Eiszeit? Kardinal Walter Kasper, oberster Ökumene-Vertreter des Vatikan, pflegt solchen pessimistischen Einschätzungen bei jeder Gelegenheit entschieden zu widersprechen. Der "ökumenische Frühling" der siebziger Jahre sei heute zwar gewiss vorbei, räumte er letzte Woche am ersten Ökumenischen Kirchentag in Berlin (siehe übernächste Seite) ein. Viele "Blütenträume" jener Zeit hätten sich nicht erfüllt. Doch auf den Frühling folge nicht der Winter und auch nicht der Herbst, "wo man die reifen Früchte ernten kann", sondern eben der Sommer, meinte er launig.

Frühsommer in Berlin: Der Kirchentag gebe den Kirchenleitungen "Schubkraft für den ökumenischen Prozess", bilanzierte Kardinal Karl Lehmann, Vorsitzender der deutschen Bischöfe. Und Manfred Kock, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, frohlockte: Der Kirchentag habe gezeigt, dass es Alternativen zu Verbissenheit und Resignation gebe.

Kurzzeitig in den spektakulären Mittelpunkt geriet freilich ein Ereignis am Rand: Über 2.000 Katholiken und Protestanten nahmen an einem im Vorfeld von Kirchentagsveranstaltern und katholischen Bischöfen scharf kritisierten "ökumenischen Gottesdienst mit offener Kommunion" teil. Berechtigter Ausdruck wachsender Ungeduld unter Christenmenschen? Oder doch eher Ökumene mit der Brechstange?

Josef Bossart

Anzeige

Sonntag
«Jeder hat seinen Sonntag verdient!»
Bestell-Tel. 0800 55 33 77

Überalterung und Mitgliederschwund leiden, sei das Modell jedoch kaum praktikabel, macht Josef Meili klar. Denn diese seien meist anders strukturiert als Missionsgesellschaften und hätten auch andere Zielsetzungen. Dennoch: Der Palottiner-Orden oder auch die Menzinger Schwestern hätten bereits ein lebhaftes Interesse gezeigt.

Gesucht: Führungskräfte

Die Schwierigkeiten des Pioniermodells verhehlt Josef Meili nicht. Zum ersten sei es nicht ganz einfach, gute Führungskräfte unter den Laien zu finden; mittel- und langfristig müssten deshalb mehr Frauen und Männer für Führungsaufgaben motiviert und vorbereitet werden.

Zum zweiten sei "die Konsolidierung der gemeinsamen ideellen Ausrichtung" bei allen Mitgliedern der BMI keine leichte Aufgabe, zumal diese verstreut in der ganzen Schweiz oder auch in Deutschland lebten. Meili: "Die BMI sind das gemeinsame Werk zweier verschiedener Partner, und da müssen wir wirklich am selben Strick ziehen können."

Noch sei der Fall zwar nicht aufgetreten, aber zumindest denkbar: dass unterschiedliche Auffassungen über das Verständnis von Mission oder über die Arbeitsschwerpunkte zu Divergenzen führen könnten.

Ausgiebiges Nachdenken

Wie soll es in den nächsten fünf bis acht Jahren mit diesem katholischen Missionswerk weitergehen? Darüber beraten seit dem 22. Mai und noch bis zum 6. Juni die zwölf ständigen Delegierten der beiden Trägerorganisationen Partnerverein Bethlehem und Missionsgesellschaft Bethlehem zusammen mit zehn ausserordentlichen Delegierten aus den Einsatzgebieten Afrikas, Asiens und Lateinamerikas.

Zweieinhalb Wochen Beratung über die "strategische Ausrichtung" des Werks und die "Vision 2008" mit Delegierten, von denen zehn aus den Einsatzgebieten herbeireisen? Von verschiedener Seite werde die BMI beneidet, dass sie "so viel Zeit zum Denken" investieren könne, räumt Josef Meili ein. Es sei dies aber ein erster, allerdings recht kostspieliger Versuch, den man dann allerdings einer Auswertung unterziehen werde.

Neue Geldquellen erschliessen

Zur Diskussion steht an der Generalversammlung unter anderem die Einsatzpolitik. Zwar werde man weiterhin in Afrika, Asien und Lateinamerika tätig sein, aber die Kräfte bündeln und künftig auf kulturelle oder sprachliche Einheiten konzentrieren, sagt Meili. Traktandiert ist ebenfalls die finanzielle Sicherstellung des Werkes, das jährlich mit Spenden und Legaten in der Höhe von etwa 6 Millionen Franken rechnen kann. Meili: "Als BMI profitieren wir noch davon, dass die Missionsgesellschaft Bethlehem bei vielen Spendern hohes Vertrauen geniesst."

Langfristig müssten allerdings zur Finanzierung der Aufgaben neue Finanzierungsquellen erschlossen werden. So sollten etwa die "Spenderkreise", die sich BMI-Kräfte im missionarischen Einsatz projektbezogen in der Schweizer Heimat aufbauen, bei der Rückkehr weitergeführt werden können und dem Gesamtwerk zugute kommen, meint Josef Meili.

Wie hast du's mit der Mission?

Und wie hat man es bei der BMI mit der Mission? Josef Meili, der 1993 nach zwanzigjährigem Missionseinsatz in Taiwan in die Schweiz zurückgekehrt ist: "Wir leisten unsere Arbeit im Bereich der grossen Linien von 'Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung'. Das beinhaltet Solidarität mit Benachteiligten und Armen sowie sozialpolitisches Engagement. Dazu gehört auch die Begleitung von Menschen und deren Ermächtigung zur Selbständigkeit."

Religion sei in Afrika, Asien und Lateinamerika integraler Bestandteil des Lebens, und deshalb lege man bei der BMI einen besonderen Akzent auf den Austausch mit Menschen aus anderen Kulturen und Religionen: "Dieser Dialog des Lebens steht dann eben im Dienst gemeinsamer Ziele vor Ort." Solche Arbeit als Beitrag zum religiösen Frieden wird seit kurzem auch von der Eidgenössischen Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) unterstützt.

Zeugnis eines Gottes des Lebens

In ihrem Wirken berufe sich die BMI jedoch unmissverständlich auch auf den "Gott der Bibel", betont Josef Meili: "Jesus von Nazareth ist unser Massstab für ethische Verantwortung und für unsere prophetisch-kritische Rolle. Frauen und Männer, die im missionarischen Dienst der BMI stehen, legen Zeugnis ab von einem Gott des Lebens. In allen Lebensbereichen soll Leben gefördert, erhalten und gestützt werden."

www.bethlehem-mission.ch

(kipa)

Namen & Notizen

Hans Küng. – Der 75-jährige Schweizer Theologe hat katholische und evangelische Kirchgemeinden zu gemeinsamen Eucharistiefeiern aufgerufen. Unter dem jetzigen Papst sei in dieser Frage keine Bewegung zu erwarten, sagte Küng am 31. Mai in Berlin; er rechne deshalb damit, dass die Katholiken das Verbot einer gemeinsamen Feier unter Berufung auf ihr Gewissen selber lösen. (kipa)

Walter Kasper. – Der oberste Ökumene-Vertreter des Vatikan hat den Kirchentag in Berlin als "herausragendes ökumenisches Ereignis" bezeichnet. Die Ökumene, zu der es keine Alternative gebe, sei ein "Zeichen der Wirksamkeit des Heiligen Geistes" und ein Segen, sagte der Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen am 30. Mai in Berlin. (kipa)

Leo Karrer. – Der in Freiburg lehrende Pastoraltheologe und Präsident der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie kritisierte am 29. Mai in Berlin "das vorkonziliare Gefäss der Kirchenordnung". Die Kirche könne nicht mit Berufung auf Gott Frauen und verheiratete Männer von den Kirchenämtern ausschliessen. (kipa)

Francesco Colasuonno. – Der Kardinal und erste Nuntius in Moskau ist am 31. Mai 78-jährig in seiner süditalienischen Heimat gestorben. Er prägte in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre massgeblich die vatikanische Ost-Diplomatie. (kipa)

Collin Powell. – Der Wiederaufbau des Irak, die neuen Friedenschancen in Nahost sowie der Kampf gegen Krankheiten und Seuchen in Afrika waren die Themen der Papstaudienz am 2. Juni für den amerikanischen Aussenminister. Der Papst und Powell hätten insbesondere über die "neuen Friedensperspektiven" aufgrund der "Roadmap" für das Heilige Land und die gesamte Region gesprochen, teilte Vatikansprecher Joaquin Navarro-Valls mit: "Auf dieser Grundlage kann man erwarten, dass die beiden Staaten, der israelische und der palästinensische, endlich die gleiche Sicherheit und die gleiche Souveränität geniessen können." (kipa)

"Christen treten ein gegen die Globalisierung des Unrechts"

Fast 200.000 Teilnehmende am ersten Ökumenischen Kirchentag in Berlin

Berlin. – Deutschlands Kirchen haben am 1. Juni zum Abschluss des ersten Ökumenischen Kirchentages (ÖKT) jeder Form von Hass und Gewalt eine Absage erteilt. Das fünftägige Christentreffen in Berlin mit über 3.000 Veranstaltungen stand unter dem Motto "Ihr sollt ein Segen sein".

Der Vorsitzende der deutschen Bischöfe, Kardinal Karl Lehmann, mahnte bei der Auslegung des biblischen Textes im Abschlussgottesdienst die Einhaltung des Völkerrechts an. Es garantiere Frieden und Ordnung. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Manfred Kock, betonte, Religionen und Weltanschauungen dienten nur dann dem Leben, wenn sie die Kräfte des Friedens entfalteten.

"Es dominieren nicht die Stärkeren. Die Gewalt hat nicht das letzte Wort", unterstrich Lehmann. Die Völker sollten sich der "von Gott gefügten Weltordnung unterstellen". Zugleich prangerte er einen "egoistischen Abbau der natürlichen Ressourcen" und ein "räuberisches Verhalten auf Kosten kommender Generationen" an.

Der Mensch sei nie unumschränkter Herr der Welt, sondern müsse zum Teilen bereit sein. Es gehe um einen schonenden und bewahrenden Umgang mit der Erde. Lehmann weiter: "Dies gilt auch für den Umgang mit der Mangelware Arbeit in unserem Land und mit unserem Verhältnis zu den Arbeitslosen."

"Ihr sollt ein Segen sein": Tausende am Ökumenischen Kirchentag in Berlin (Bild: kna-Bild)

Kein Wald von Paragrafen

Kock rief zur Absage an Fanatismus und Hass auf. Es gehe um Gottes Recht für eine Welt des Friedens, nicht um einen Gottesstaat oder eine Gängelung oder Bevormundung des Menschen. "Gottes Recht ist kein Wald von Paragrafen, sondern ein Schutzraum gegen die Verletzung von Ehe, Eigentum und Ehre", mahnte der EKD-Vorsitzende. Die Christen träten ein gegen die Willkür des Stärkeren, gegen Korruption und die "Globalisierung des Unrechts".

Kock sprach sich auch für einen Gottesbezug in der künftigen Verfassung der Europäischen Union aus. "Das ist keine religiöse Vereinnahmung Andersglaubender", sagte er. Dankbar zeigten sich Kock und Lehmann für das ökumenische Miteinander der vergangenen Tage. Kock sagte den Gläubigen: "Wir haben Segen empfangen. Darum können wir selber ein Segen sein."

"Der Heilige Geist wehte in Berlin"

Die gemeinsamen ÖKT-Präsidenten Hans Joachim Meyer (katholisch) und Elisabeth Raiser (evangelisch) nannten den Kirchentag ein grossartiges Ereignis und kündigten die bedächtige Fortsetzung des gemeinsamen Weges an. "Ökumene ist ein Zugewinn", betonte Raiser. Der Heilige Geist habe durch Berlin geweht.

Meyer unterstrich die Bedeutung der christlichen Präsenz in der weltlichen Gesellschaft. Der ÖKT sei Ermutigung für den weiteren Alltag der Gemeinden gewesen. "Was uns jetzt verbindet, kann niemand mehr zerreissen", sagte er.

Das am Mittwoch eröffnete Christentreffen stand unter dem Motto "Ihr sollt ein Segen sein". Knapp 200.000 Teilnehmer nahmen im Messegelände und an verschiedenen Stellen Berlins an mehr als 3.000 Veranstaltungen teil; unter ihnen befanden sich auch gut 460 Teilnehmende aus der Schweiz. Neben den Fragen der ökumenischen Annäherung dominierten entwicklungspolitische Themen und grössere weltweite Gerechtigkeit, Fragen der Sozial- und Familienpolitik sowie die Auseinandersetzung mit der Rolle von Kirche in der Gesellschaft den ÖKT.

Am Rande des Kirchentages veranstalteten mehrere Gruppen einen vom ÖKT abgelehnten Gottesdienst, bei dem ein katholischer Geistlicher aus Österreich Christen anderer Konfessionen zur Eucharistie einlud. – Der nächste deutsche Katholikentag ist für 2004 in Ulm geplant, für 2005 steht in Hannover ein evangelischer Kirchentag an. (kipa)

In 2 Sätzen

Verschärfung. – Die am 2. Juni vor einem Jahr von den Schweizer Stimmberechtigten angenommene Fristenlösung verschärfe die sich abzeichnende "demographische Katastrophe", warnt die Schweizerische Hilfe für Mutter und Kind (SHMK). Die Lebensschutzorganisation ruft dazu auf, "mehr Mut zum Kind" an den Tag zu legen; gehe es demographisch weiter wie jetzt, werde die Schweizer Wohnbevölkerung im Jahre 2100 auf 1,4 Millionen Menschen geschrumpft sein. (kipa)

Kipa & Ciric. – Zur Intensivierung ihrer Zusammenarbeit beziehen die Katholische Internationale Presseagentur Kipa und die bisher in Lausanne beheimatete Fotoagentur Ciric Ende Juni in Freiburg gemeinsame Räume; die beiden Agenturen bleiben jedoch eigenständige Unternehmen. Die Kipa-Rechnung 2002 schloss bei einem Umsatz von rund 1,2 Millionen Franken ausgeglichen ab. (kipa)

Zwei Staaten. – Die Gründung eines Palästinenserstaats neben Israel ist nach Ansicht von Johannes Paul II. Grundvoraussetzung für einen Frieden im Heiligen Land. Der gegenwärtige Konflikt lasse sich nur lösen, wenn "zwei unabhängige und souveräne Staaten" bestehen, betonte er am 2. Juni beim Antrittsbesuch des neuen israelischen Vatikan-Botschafters. (kipa)

Ohne Liberale. – Die Aufnahme zweier liberaler Gemeinden in den Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG) ist gescheitert; an der Delegiertenversammlung vom 29. Mai in Bern erreichte der Antrag der Liberalen, die 13 Prozent der in Gemeinden organisierten Schweizer Juden ausmachen, nicht die erforderliche Zweidrittelsmehrheit. Die Orthodoxen hatten bei einer Aufnahme mit einem Austritt gedroht, und damit wäre der SIG vor einer Spaltung gestanden. (kipa)

Keine Gettos. – Die Fremdsprachigenmissionen spielen in der Schweiz bei der Eingliederung von Ausländern eine wichtige Rolle; dabei entstehen keine Gettos, sondern Verankerungsmöglichkeiten für die Migranten. Dies betonte Urs Köppel, Nationaldirektor von "migratio", der Kommission für Migration der Schweizer Bischofskonferenz, am 28. Mai an der Jahresversammlung in Bern. (kipa)

Zeitstriche

Kirchentag 2003. *– Man nehme aus der Heiligen Schrift, was einem zusage, und bastle daraus seinen eigenen Glauben: Spöttische Karikatur der "Frankfurter Rundschau" im Vorfeld des ersten Ökumenischen Kirchentages in Deutschland, der vom 28. Mai bis 1. Juni in Berlin stattfand. (kipa)*

Ribeaud & Pletscher

Freiburg. – Der Medienpreis 2003 der Schweizer Bischöfe geht an den Westschweizer Journalisten José Ribeaud (68) und die Deutschschweizer TV-Schaffende Marianne Pletscher (56). Übergabe ist am 9. Juli in Zürich.

José Ribeaud, zuletzt Chefredaktor der Freiburger Tageszeitung "La Liberté", hat 1998 in Madagaskar die Radiostation "Haja" (Würde) gegründet. Marianne Pletscher wird für ihren Fernseh-Dokumentarfilm "Besser sterben - Was man alles darf, wenn man nichts mehr kann" ausgezeichnet. Bei beiden Preisträgern steht die Würde des Menschen im Zentrum des Schaffens. (kipa)

30 Sekunden für die gute Sache

Veronika Eckl über die Werbekampagnen der Kirche in Italien

Rom. – Ein Pfarrer, der durch den Schnee des Aosta-Tals stapft. Eine Ordensfrau, die in einem kalabresischen Olivenhain Aidskranke tröstet. Junge Römer, die Obdachlosen unter der Brücke Essen bringen. Das sind Bilder, die Italien beeindrucken. Und Geld in die Kirchenkassen bringen.

Es ist nicht zuletzt den Fernsehspots der Werbeagentur Saatchi & Saatchi zu verdanken, dass sich heuer 87 Prozent der Italiener dafür entschieden haben, die gesetzlich verordnete Pflichtabgabe von 0,8 Promille des Einkommens der katholischen Kirche zur Verfügung zu stellen. Ein Rekordhoch selbst für ein Land, dessen Bürger sich traditionell der Kirche verbunden fühlen.

Am Anfang nicht ganz einfach

"Der Gedanke, dass sie für sich Werbung machen muss, war für die Kirche am Anfang wohl nicht ganz einfach", sagt lächelnd Stefano Palombi, der Art Director von Saatchi & Saatchi, der die erfolgreichen Spots kreiert.

Seit 1990 können die Italiener entscheiden, ob sie die 0,8 Promille ihres Einkommens, die sie laut Gesetz für einen religiösen oder sozialen Zweck zahlen müssen, einer der christlichen Kirchen, der jüdischen Gemeinde oder der staatlichen Katastrophen- und Sozialhilfe zuführen. Auch die katholische Kirche in Italien muss sich deshalb um ihre Pfründe bemühen. Das tut sie seit einigen Jahren mit Hilfe einer der bekanntesten Werbeagenturen der Welt.

"Vom Mechanismus her ist es egal, ob man Zahnpasta verkaufen will oder christliche Werte", meint Palombi, der in einem dunkelblauen Polohemd durch sein elegantes Büro an der römischen Piazza del Popolo quirlt. Und fügt ebenso schnell wie nachdrücklich hinzu: "Aber man braucht eine ganz andere Sensibilität. Es geht darum, die Welt der Werbung mit der Welt der Notleidenden zusammenzubringen."

Geschichten zu je 30 Sekunden

Die acht Spots, die Palombi eben gedreht hat, bilden eine Art Tagebuch. Jeder Spot erzählt in nur dreissig Sekunden eine wahre wunderbare Geschichte: Die von der jungen Familie etwa, die sich mit kirchlicher Hilfe aus den Fängen von Wucherern befreien konnte. Oder die des Ex-Häftlings aus Rio de Janeiro, dem ein Missionar zu einer Anwaltskarriere verholfen hat.

Palombi tut dies alles mit den Mitteln des Kinos: In den Spots erzählt eine Männerstimme von den kirchlichen Projekten, schnelle Schnitte geben der Geschichte ihren Sog – und der Soundtrack stammt vom italienischen Filmmusik-Komponisten Ennio Morricone.

Zusammen mit seinem Team und mit Paolo Mascarino, zuständig für Finanzen bei der italienischen Bischofskonferenz, reist Palombi durch ganz Italien und bis nach Afrika und Brasilien, um mit den Helfern vor Ort zu drehen. Für all diesen Aufwand lässt sich Saatchi & Saatchi nur die Unkosten erstatten, einen Betrag von umgerechnet gut 191.000 Franken. Doch die Kirche, sagt Palombi, habe begriffen, dass sie in gute, ästhetisch ansprechende Werbung investieren müsse: "Da ist die italienische Kirche sicher eine Vorreiterin in Europa." (kipa)

Das Zitat

Fast einmalig. – "Leider ist das Wissen auch über die grundlegendsten christlichen Inhalte heute erschreckend zurückgegangen; es befindet sich auf einem fast einmaligen Tiefstand. Eine christliche Pisa-Studie fiele vermutlich noch viel verheerender aus als die bekannte Pisa-Studie zum Bildungsstand der Deutschen."

Kardinal Walter Kasper, *Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, am ersten* ***Ökumenischen Kirchentag in Berlin****. (kipa)*

Daten & Termine

22. Juni. – Der Papst reist am 22. Juni zu einem zehnstündigen Besuch nach Bosnien-Herzegowina; er besucht dabei ausschliesslich die Stadt Banja Luka. Höhepunkt ist die Seligsprechung des Intellektuellen Ivan Merz (1896-1928). Bei Aufbauarbeiten für die Papstmesse im Norden der Stadt wurden sechs Bomben und zwei Granaten aus dem Zweiten Weltkrieg entdeckt, die dort vermutlich von der deutschen Armee versteckt worden sind; weitere Funde sind nicht ausgeschlossen. (kipa)

August 2005. – Das Bistum St. Gallen führt ab August 2005 die Erwachsenen-Firmung ein; sie ersetzt die derzeit geltende Firmung in der 5. oder 6. Schulklasse. Dies hat Bischof Ivo Fürer nach zahlreichen intensiven Gesprächen und aufgrund von praktischen Erfahrungen in Pilot-Pfarreien mit "Firmung ab 18" entschieden. In diesen Pfarreien hätten sich in den letzten Jahren jeweils 70 bis 80 Prozent der 18-Jährigen aus eigener Initiative heraus firmen lassen, erläuterte Bischof Fürer am 27. Mai vor den Medien. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 42, CH-1705 Freiburg
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Redaktion:
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

gewichtet werden. Sie wollen feste Arbeitszuweisungen und ritualisierte Arbeitsabläufe. Sie fühlen sich überfordert, wenn die Arbeit immer wieder gemeinsam besprochen und neu verteilt wird.

2. Typische Konfliktlösungsverhalten

Im Versuch, die wahrgenommenen Konfliktlösungsverhalten zu typisieren, möchte ich auf sieben Grundmuster aufmerksam machen.

2.1. Konflikte vermeiden

Die Kirche ist ein Biotop, in dem dieser Weg ausserordentlich oft begangen wird. Kirche und Religion haben doch mit Frieden, Versöhnung und Einheit zu tun, wird gesagt. Deshalb dürfen Konflikte gar nicht erst aufbrechen. Typisch dafür ist der folgende Satz aus dem bereits zitierten Bischofsbrief: «Widerstehen wir auch der Versuchung über die von der Kirche gesetzten Grenzen hinauszugehen, auch wenn es Einzelnen als vernünftig und der Seelsorge dienlich erscheinen vermag.»

Konfliktvermeidung kann sich verschieden ausgestalten:

a) Man immunisiert die eigene Wahrnehmung. Konfliktträchtiges wird gar nicht wahrgenommen.

b) Aussitzen. Man versucht Konflikte auszusitzen. Signale, die Konflikte anzeigen, werden bewusst ignoriert, bis der Konflikt sich scheinbar von selber löst. Man sagt dann: Er ist ja nur noch zwei Jahre in unserer Pfarrei; oder man reduziert die Anzahl der Pfarreiratssitzungen, weil es immer wieder zu Konflikten kommt.

c) Der Konflikt wird einseitig und verschoben thematisiert. Man flucht bei Freunden über den Pfarrer oder Vikar, statt dass man die Konflikte mit dem Betroffenen direkt anspricht. Man meckert über Rom, statt die eigene Situation in der Kirche analytisch anzugehen.

d) Sich auf seine hierarchische Verantwortung zurückziehen. Man sagt dann etwa: Ich als Pfarrer bin letztverantwortlicher und das, was sie vorbringen, ist bei uns kein Thema. Oder es wird formuliert, die Communio mit der Weltkirche darf nicht gestört werden.

Diese Tendenz nimmt in den letzten Jahren markant zu. Es ist wieder möglich, dass kirchliche Autoritäten ohne Gespräch mit den Betroffenen urteilen, verurteilen und in Umgehung der Gemeindeordnung, wie sie in Mt 18,15–19 formuliert ist, autoritär verfügen.

2.2. Sich mit allen Mitteln durchsetzen

Ein mir bekannter Seelsorger hat einmal als Grundsatz seiner Pastoral formuliert: «Zielen, nicht stürmen, dann aber im richtigen Moment blitzschnell zuschlagen.» In diesem Grundsatz liegt die Grundentscheidung, sich im entscheidenden Moment mit allen Mitteln durchzusetzen. Diese Haltung ist sehr oft mit einem ungebrochenen Selbst- und Sendungsbewusstsein verbunden. Hier ist keine Ritze für eine kritische Selbstwahrnehmung auszumachen, in der die Argumente der anderen Seite ein Echo finden könnten.

2.3. Die Konflikte über die vorgesetzte Stelle lösen

Statt sich mit dem Betroffenen direkt auseinanderzusetzen, wird der Kirchenrat, der Bischof oder irgendeine andere vorgesetzte Stelle direkt angeschrieben. Dabei wird das Gespräch mit dem Konfliktpartner bewusst nicht gesucht. Die Autorität soll den Konflikt autoritär lösen.

2.4. Stellvertreterkonflikte

Aus einem punktuellen Konflikt wird ein globaler Konflikt gemacht. Dazu ein Beispiel: Ich habe einen Brief erhalten, in dem ein Vortrag zum Thema «Christentum und New Age» kritisiert wurde, den ich veranstaltet hatte. Der Briefschreiber kritisierte die Wahl des Dozenten, der nach seiner Meinung zu New-Age-freundlich gewesen sei. Ich erläuterte ihm in einer schriftlichen Antwort meine Gründe, gerade diesen Dozenten ausgewählt zu haben. Im Antwortbrief des Kritikers war nun Folgendes zu lesen: «Es fällt auf, dass sowohl Sie als auch andere Laientheologen offensichtlich Mühe haben, Fehler zuzugeben. Es wäre durchaus eine Aufgabe für den (laut Pfarrblatt) ‹Propheten› Drewermann, festzustellen, wie diese Mühe mit ihrer abgelehnten Berufung zusammenhängt.» Der punktuelle Konflikt um den New-Age-Vortrag wird zu einem globalen Konflikt um Kirchenbilder ausgeweitet. Erinnern wir uns unserer Konfliktdefinition: Der Konflikt ist eine Situation, in der zwei Personen sich durch ihr Verhalten gegenseitig «in die Quere» kommen. Hier wird dem, der mir in einem Punkt in die Quere kommt, gleich alles angehängt, was mir auch sonst noch in die Quere kommt. Der punktuelle Konflikt wird zu einem globalen. Der Andere wird zum Bösen, Progressiven oder Konservativen, oder wie dann die Etiketten auch immer heissen mögen.

2.5. Nachgeben

Eine weit verbreitete Möglichkeit der Konfliktlösung im kirchlichen Bereich ist das Nachgeben, das meistens mit einer tendenziellen Depressivität des Nachgebenden bezahlt wird. Personen, die nachgeben, werden sehr oft bevorzugt gegenüber Personen, die eigenständig mit eigenen Meinungen auftreten. Dies belegt das Zitat aus einem Referenzschreiben: «Sie ist sehr umgänglich. Die Predigten hat sie mir immer vorgelegt, und wenn es nötig war, hat sie auch für mich gekocht.» Keine Frage, dass die Person, für die diese Referenz geschrieben wurde, auch trotz anderer besser qualifizierter Leute gewählt wurde.

2.6. Kompromisse schliessen

Es ist wichtig, kompromissfähig zu sein. Allerdings ist zu überlegen, was denn ein Kompromiss ist. Oft wird der Kompromiss auf dem Hintergrund eines «mechanistischen» Verständnisses von Konflikten gefunden. Es geht dann darum, dass jeder gleich viel, und zwar messbar gleich viel, nachgeben muss. Ausgewogenheit ist ein Stichwort, das in diesem Konfliktlösungsmodell sehr oft gebraucht wird. Die Sache, um die es geht, gerät hier sehr oft aus dem Blickpunkt; es geht nur noch um die Lösung des Konflikts zwischen zwei Konfliktpartnern. Und es geht darum, dass keiner sein Gesicht verliert.

2.7. Integrative Konfliktlösung

In diesem Modell wird der Konflikt analysiert und die Streitsache wird deutlich herausgearbeitet. Der Weg zu Urteilsfindung beider Konfliktparteien wird zur Disposition gestellt und so kann eine neue, kreative und gemeinsam verantwortbare Konfliktlösung gefunden werden.[7]

Xaver Pfister

[7] In einem hier anschliessenden Beitrag sollen Visionen einer lebendigen Konfliktkultur im pastoralen Alltag entwickelt werden.

DIE SALZBURGER ÄBTEKONFERENZ

BERICHT

Von Zeit zu Zeit, etwa jedes vierte oder fünfte Jahr, treffen sich die Mitglieder der Salzburger Äbtekonferenz (SAK) zu ihrer ordentlichen Jahrestagung in der Osterwoche in der Schweiz. Nachdem ein früheres Treffen in Bad Schönbrunn stattgefunden hatte, wurde diesmal das Bildungshaus Neu-Schönstatt in Quarten zum Tagungsort erkoren. Über 50 Äbte aus Deutschland, Österreich, dem Südtirol und aus der Schweiz begegneten sich vom Osterdienstag bis am Freitag bei frühlingshaftem Wetter über dem Walensee.

Drei Aufgabenkreise

Unter dem Tagungsthema Berufungspastoral hörten die Äbte, zu denen eine Delegation der Benediktineräbtissinnen gestossen war, zunächst ein einführendes Referat von P. Bruno Lautenschlager, Jesuit in Zürich, mit «Gedanken zur Nachwuchsförderung im Benediktinerorden aus spirituell-psychologischer Sicht». Damit war eine wichtige Grundlage für eine wertvolle Aussprache geschaffen. Die Thematik ist ohne Zweifel aktuell, weil die meisten Benediktinerklöster in allen drei Ländern nur mehr wenig Nachwuchs haben. Freilich gibt es erfreulicherweise auch Ausnahmen. Abt Benedikt Müntnich von Maria Laach hielt ein Referat zum Thema «Menschen gewinnen, Implikationen einer benediktinischen Berufungspastoral». Nicht äussere Werbemethoden sollten in den Vordergrund gerückt werden, sondern der geistige Gehalt der von Benedikt vor 1500 Jahren initiierten Spiritualität. Wie sehr seine Ordensregel sich über 15 Jahrhunderte hinweg bewährt hat, ging aus einem Referat von S. Michaela Puzicha, Salzburg, hervor, die immer wieder Kurse zur Vertiefung der Ordensregel anbietet. Solche werden übrigens auch von Mitgliedern evangelischer benediktinischer Gemeinschaften, von Zisterzienserinnen und Oblaten (Benediktinische Laiengemeinschaft) besucht.

Im Regularienteil der Konferenz kamen die Salzburger Hochschulwochen, der Ostfonds und das Ordenskalendarium zur Sprache. In der Tat ist es ja nicht ganz einfach, alle Kalendarien unter einen Hut zu bringen, jene der Weltkirche, der einzelnen Länder und der jeweiligen Diözese, des Gesamtordens und der regionalen Heiligen und Seligen. Schon zur Zeit von Papst Pius X. sind diesbezüglich Bemühungen in Gang gebracht worden.

Im geschwisterlichen Erfahrungsaustausch, dem jeweils eine zentrale Bedeutung zukommt, berichtete unter anderem Abt Albert Altenähr von Kornelimünster (Deutschland) über das benediktinische Oblatenwesen, das in der Schweiz leider relativ wenig bekannt ist. Mit einem Car fuhren die Äbte am vorletzten Tag nach Chur, wo sie Einblick in die Restaurierungsarbeiten der dortigen Kathedrale erhielten und von Bischof Amédée Grab, selber Benediktiner (von Einsiedeln), empfangen wurden.

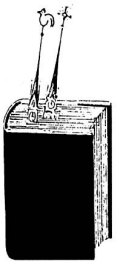
Einen wesentlichen Raum nahmen die gemeinsamen kirchlichen Feiern ein. So hat am ersten Konferenztag Bischof Ivo Fürer, St. Gallen, mit den versammelten Äbten und den Schwestern Gottesdienst gefeiert. Und in der Mitte der Zusammenkunft durften die Äbte Abtprimas Notker Wolf, Sant' Anselmo, Rom, begrüssen. Er ist der ranghöchste Repräsentant der benediktinischen Konförderation. Weltweit gibt es 22 nationale Kongregationen und grössere internationale Föderationen.

Die Wahl eines neuen Vorsitzenden

Alle drei Jahre findet im Anschluss an die Ostertagung eine Generalversammlung der Äbtekonferenz statt. Wichtigstes Traktandum war diesmal die Wahl eines neuen Vorsitzenden, die auf den Abt von Muri-Gries, *Benno Malfér,* fiel . Der Abt-Präses der Schweizer Benediktinerkongregation – ausser den Missionsbenediktinern in St. Otmarsberg/Uznach gehören ihr alle schweizerischen Abteien an – wurde am 20. Dezember 1946 in Bozen-Gries geboren und 1991 zum Abt von Muri und zum Prior von Gries gewählt.[1]

Arnold B. Stampfli

[1] Erster Assistent bleibt von Amtes wegen der Erzabt von Salzburg; zweiter Assistent wurde Erzabt Theodor Hogg, Beuron. Sekretär bleibt P. Korbinian Birnbacher, Salzburg. Der bisherige Vorsitzende, der emeritierte Abt Bernhard M. Lambert, Scheyern (Deutschland), hatte dieses Amt während neun Jahren ausgeübt.



Eine «religiös-existentielle Beratung» in «höchstens sieben Stunden» – ist das eine sinnvolle Kurzzeitform für die Seelsorge? Die Verfasserin und der Verfasser haben es mit studentischen Probanden an einer theologischen Fakultät praktiziert. «In zehn Kapiteln werden theoretische Grundlagen entwickelt und methodische Prinzipien erläutert, zum Beispiel Fokusbildung, zeitliche Begrenzung, Aufgabenstellungen, die insbesondere Kreation und Imagination als gestaltende Kräfte ins Spiel bringen.

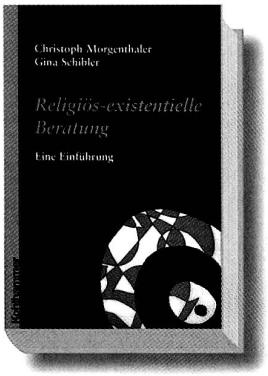
reformierte presse SKZ

Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Kreativ-emanzipierende Seelsorge

Andreas Imhasly

In ihrer theologischen Dissertation hat Gina Schibler 1999 «Konzepte der intermedialen Kunsttherapien und der feministischen Hermeneutik» dargestellt: das seelsorgliche Handeln als einen kreativ-emanzipierenden Prozess. Jetzt veröffentlicht sie zusammen mit ihrem Doktorvater Christian Morgenthaler eine Einführung in die «religiös-existentielle Beratung». Darin unternehmen es die beiden, intermediale Kunsttherapie und feministische Hermeneutik fruchtbar zu machen für ein pastoralpsychologisch reflektiertes Praxismodell seelsorglicher Beratungsarbeit, in der zugleich die «Heilkräfte christlicher Tradition» aktiviert werden. Den Betroffenen sollen «befreiende Perspektiven ermöglicht» werden, indem ihr eigenes schöpferisches Potential in einer genderbewussten Weise angeregt und entfaltet wird.



Meine folgenden Bemerkungen gelten nicht der wissenschaftlichen Diskussion des Paradigmas. Sie sind vielmehr formuliert aus der Perspektive eines reflektierenden Praktikers in der Seelsorgeausbildung und des seelsorglichen Begleiters/Beraters. Auch die Anwendbarkeit dieser Sieben-Stunden-Beratung in der Praxis kirchlicher Seelsorge soll nicht die massgebende Leitfrage sein. Faktisch ist der vorgestellte Sieben-Stunden-Prozess ein intensiver und langer Weg: Wo sich Klienten darauf einlassen und die vielfältigen Aufgabenstellungen nach jeder Stunde auf sich nehmen, kommt es rasch zu einer (zeitintensiven!) Konzentration auf die innere Auseinandersetzung der Person, was die Beratung zeitlich strafft. Allerdings ein hoher Anspruch an Berater, an Klienten, an die Setting-Möglichkeiten! Eine Umsetzung in die Seelsorge vor Ort, in die Beratungsarbeit von Seelsorgenden wird schwierig bleiben angesichts der personellen, konzeptionellen und technischen Anforderungen. Dies mindert jedoch nicht die Qualität des Beratungskonzeptes. Denn dem Verfasserduo ist ein Kompendium zur Seelsorge als Beratung gelungen, verstanden als Existenzentfaltung in Begleitung. Schöpferischer Prozess der Fokusklärung, Darstellung des Beratungsprozesses, seine Entschlüsselung als «re-creation» von Sinn, die Vorstellung der Ausdrucksmedien wie die Formulierung der entsprechenden Hermeneutik und schliesslich die Reflexion der Zeitdimension in diesem Kurzzeitmodell: All dies sind Elemente jeder Beratung, die über ihre Qualität als seelsorgliche Begleitung entscheiden. Hier werden sie auf der Höhe heutiger Reflexion dargestellt. Ein unmittelbarer Gewinn aus der Arbeit mit diesem Buch liegt schon darin, dass in ihm die Fachliteratur der letzten 20 Jahre in einer breiten Auswahl aufgearbeitet ist. Und die grafische Gestaltung des Fliesstextes kommt der Lesbarkeit des dichten Textes sehr zugute.

Die Theologie will in dieser Pastoralpsychologie als «kritische Reflexionskraft» zum Tragen kommen und wird als «Quelle von Erweiterungen therapeutischer Konzepte» konkret verortet und benannt: als «kontextuelle Theologie» also, deren eine gültige Form «Seelsorge als Gespräch» ist. Das ist Ausdruck eines ermutigenden Selbstbewusstseins im Wissen um die vielfache Relativierung der christlichen Tradition heute. Insgesamt scheint mir die Auseinandersetzung mit den theologischen Grundfragen dennoch zu kurz geraten. Durchaus zugunsten des Kreativitätsanliegens zwar, aber doch auch zu Lasten theologischer Präzision. Ist es nur Zufall, dass gerade in der ausdrücklich inhaltsorientierten theologischen Reflexion des letzten Kapitels sich die missverständlichen Formulierungen häufen? Gewiss wird der Mensch im kreativen Prozess zum Schöpfer, in der kreativen Identifikation zu Jesus. Aber sowohl die Differenz von Selbst und Christus wie die «Dynamisierung des Selbstverhältnisses» durch das Christusverhältnis bedürfen meines Erachtens weiterer Explikation, wenn das «für uns» gerade nicht bloss zu einer «historisch einzuordnenden, damit auch relativierten Metapher» gerinnen, sondern je neu zur lebendig schöpferischen Erfahrung der Person in der Realität dieser Welt werden soll.

Gina Schibler, Christoph Morgenthaler: Religiös-existentielle Beratung. Eine Einführung. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2002, 252 Seiten, Fr. 33.80.

Andreas Imhasly ist katholischer Theologe und arbeitet als Klinikseelsorger im Schweizerischen Paraplegiker-Zentrum in Nottwil.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Aufruf der Schweizer Bischöfe zum Papstopfer 2003 (Peterspfennig)

Der Papst steht seit jeher im Dienst des Zusammenhaltes der römisch-katholischen Glaubensgemeinschaft auf allen Kontinenten und ist bemüht, dieses Anliegen tatkräftig umzusetzen. Um seinen auch karitativen apostolischen Auftrag an der Einheit im Namen Jesu Christi erfüllen zu können, braucht er unser aller Unterstützung. Der Peterspfennig dient dem Papst dazu, ausserordentliche karitative Projekte zu unterstützen oder selbst durchzuführen. Entgegen anders lautenden Informationen wird der Peterspfennig nicht für administrative Aufgaben des Vatikans verwendet, sondern ausschliesslich für karitative Projekte des Papstes!

Die Zeiten, in denen wir leben, und die Leiden, die den Ärmsten unter uns auferlegt sind, rufen nach der Bezeugung unserer Solidarität. Papst Johannes Paul II. hat immer wieder zu dieser aktiven Solidarität aufgerufen. Er greift auch persönlich ein mit finanzieller und materieller Unterstützung, dem so genannten Peterspfennig. Beispielsweise hilft er im Kampf um ein Gesundheitswesen auch für die Ärmsten, bei Katastrophen und bei der friedlichen Lösung von bewaffneten Konflikten. Dank des Ertrages dieser Kollekte kann er Christen in Osteuropa, Afrika, Lateinamerika und im fernen Asien tatkräftig unterstützen.

Die Schweizer Bischöfe rufen alle Gläubigen auf, aus Anlass des diesjährigen Papstopfers für diese gesamtkirchlichen Aufgaben einen grosszügigen Beitrag zu leisten. Es sei darum allen herzlich empfohlen!

Freiburg, im Juni 2003

Die Schweizer Bischöfe

BISTUM BASEL

Ernennungen

Maria Raab als Gemeindeleiterin für die Pfarrei Kleindöttingen (AG) im Seelsorgeverband Leuggern-Kleindöttingen per 1. Juni 2003;
Andreas Wieland-Wuchner als Gemeindeleiter/Diakon für die Pfarrei Lengnau (AG) im Seelsorgeverband Lengnau-Unterendingen-Würenlingen per 1. Juni 2003.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte:
Erich Camenzind zum Diakon für die Pfarrei Schwendi-Stalden (OW);
Oliver Stens zum Diakon für die Pfarrei Maria Krönung, Zürich-Witikon;
Markus Weber zum Diakon für die Pfarrei Embrach (ZH);
Matthias Zihlmann zum Diakon für die Pfarrei Wetzikon (ZH);
Urs Zihlmann zum Diakon für die Pfarrei Rüti-Tann (ZH).

Missiofeier

In der Missiofeier am 21. Juni 2003, um 14.00 Uhr in der Kirche St. Theresia in Zürich, wird Herr Weihbischof Peter Henrici zehn Absolventen/Absolventinnen des Pastoralkurses 2002/03 die bischöfliche Missio canonica für ihren kirchlichen Dienst erteilen.

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird die Pfarrei *Kerns* (OW) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.
Interessenten mögen sich melden bis zum 27. Juni 2003 beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

BISTUM ST. GALLEN

«Firmung ab 18» wird bistumsweit eingeführt

Nach vielen intensiven Gesprächen und Diskussionen auf verschiedenen Ebenen und aufgrund von positiven Erfahrungen in Pfarreien, die bereits auf «Firmung ab 18» umgestellt haben, hat sich Bischof Ivo Fürer entschieden, die Erwachsenenfirmung im ganzen Bistum einzuführen. Ab August 2005 werden deshalb keine Fünft- und Sechstklässler mehr gefirmt. An der Medienkonferenz vom 27. Mai zeigte Bischof Ivo Fürer auf, wie verschieden die Firmpraxis im Laufe der Kirchengeschichte gehandhabt worden war. Es gab Zeiten, in denen der Weihbischof von Konstanz nur alle zehn bis 30 Jahre zur Firmspendung in das Gebiet der Fürstabtei St. Gallen kam. Nach der Gründung des Bistums, also ab 1847, besuchte der Bischof alle vier Jahre eine Pfarrei, um die Buben und Mädchen von der 3. bis zur 6. Klasse zu firmen. Erst seit 1990 wird in der Regel in der 5./6. Klasse gefirmt. Mit der Anhebung des Firmalters antworte die Kirche auf eine Entwicklung der neuen Zeit, sagte Bischof Ivo. Glaube, so fügte er bei, müsse als Möglichkeit für das eigene Leben entdeckt und in freier Entscheidung übernommen werden.

Ein aus der Basis gereifter Entscheid

Schon 1989 dachten der diözesane Priesterrat und der Rat der hauptamtlichen Laienseelsorgerinnen und -seelsorger über eine Verschiebung des Firmalters nach, wird doch die klassenweise Hinführung zum Firmsakrament immer fragwürdiger. In der 1993 gemachten Umfrage zum Religionsunterricht im Bistum St. Gallen forderten 30 von 141 Pfarreien die Heraufsetzung des Firmalters. 1993 und 1994 starteten in den Pfarreien Speicher-Trogen-Wald und Niederuzwil sowie in Rorschach Pilotprojekte mit Firmung ab 18. Zwei Jahre später entschieden sich auch die beiden Räte (Priester und Laien) für eine ausserschulische Firmkatechese und eine Anhebung des Firmalters. 1996 wurde dann aber zurückbuchstabiert und beschlossen, wie bis anhin in der 5./6. Klasse zu firmen. Weiterhin möglich waren jedoch Ausnahmen mit Firmung ab 18, sofern sie das Ordinariat erlaubte und die dazu erarbeiteten Rahmenbewilligungen eingehalten wurden. Davon machten 18 Pfarreien Gebrauch (Flawil, Niederglatt, Herisau, Jona, Niederhelfenschwil, Zuckenriet, Lenggenwil, Wil, Widnau, Balgach, Kirchberg, Gähwil, Rapperswil, Kempraten und in St Gallen St. Fiden, Rotmonten, Neudorf und Halden). Sie profitieren von den Erfahrungen der Pilotpfarreien, in denen bereits 18-jährige Menschen (70 bis 80 Prozent der Altersgruppe) aus eigener Initiative heraus gefirmt worden sind und bewusst gesagt haben: «Ich lasse mich firmen». Wie die Pilotpfarreien erlebten sie ebenfalls, wie befruchtend und belebend sich die Diskussion um die Heraufsetzung des Firmalters und die Motivation für einen neuen Aufbruch auf eine Pfarrei auswirken kann.

Positive Erfahrungen

Die positiven Erfahrungen führten denn auch dazu, dass die diözesanen Räte dem Bischof im Mai 2002 empfahlen, möglichst bald im ganzen Bistum auf Firmung ab 18 umzustellen. In zustimmendem Sinn wurden im Ordinariatsrat und in der Dekanenkonferenz die weiteren Schritte eingehend besprochen. Das Pastoralamt arbeitete zusammen mit der «Arbeitsgemeinschaft Firmung ab 18» (spon-

tan gebildet mit Verantwortlichen aus den Pfarreien, die Firmung ab 18 bereits eingeführt haben oder auf dem Weg dazu sind) verbindliche Regeln zur Firmung ab 18 aus. Beigezogen wurden die Diözesane Kommission für Jugendseelsorge und die Diözesane Katechetische Kommission. Bischof Ivo Fürer hat die Regeln nun in Kraft gesetzt.

Herausforderung und Chance

Firmung im Erwachsenenalter ist eine Herausforderung und eine Chance – für die Firmlinge, für die Firmbegleiter/Firmbegleiterinnen und für die ganze Glaubensgemeinschaft. Diözesankatechet Philipp Hautle, der von Anfang an bei allen Firmdiskussionen dabei war, wies darauf hin, dass der bischöfliche Entscheid in einer ersten Phase in den Pfarreien erklärt und dann – meist pfarreiübergreifend – ein Konzept für den einjährigen Firmweg erarbeitet werden muss. Für den Firmweg braucht es freiwillige Firmbegleiter/Firmbegleiterinnen, die entsprechend vorbereitet werden müssen. Vom eigenen Glaubensweg Zeugnis abzulegen, ist herausfordernd und anspruchsvoll.

Übergangsphase

Noch muss vieles wachsen und reifen, auch noch geklärt werden. Im schulischen Religionsunterricht beispielsweise müssen neue Akzente gesetzt werden. Gedacht wird an ein kirchliches Übergangsritual am Ende der 6. Klasse oder der obligatorischen Schulzeit. In der kirchlichen Jugendarbeit muss «Firmung ab 18» ebenfalls im Auge behalten werden.

Begleitung

Die Bistumsleitung bietet den Pfarreien Hilfe und Unterstützung beim Wechsel auf Firmung ab 18 an. Sie hat damit die Diözesane Arbeitsstelle für Jugendselsorge/DAJU und im Speziellen André Böhning beauftragt. Der Administrationsrat und das Katholische Kollegium unterstützen den Entscheid, indem sie die DAJU um 20 Stellenprozent aufgestockt haben.

Rosmarie Früh
Informationsbeauftragte

BILDUNG

BIBELARBEIT MIT ERWACHSENEN

Im Jahr der Bibel wird ein Lehrgang «Biblische Kurs- und Bildungsarbeit mit Erwachsenen leiten» für Leiter und Leiterinnen von Bibelgruppen, Katecheten und Theologinnen, erwachsenenbildnerisch interessierte Bibellesende und biblisch interessierte Erwachsenenbildner und Erwachsenenbildnerinnen angeboten, der von September 2003 bis Juni 2004 über acht Wochenenden geht. Allgemeines Ziel dieses Kurses ist, die persönliche Beziehung zur Bibel wahrzunehmen, zu erweitern, zu vertiefen und zu verlebendigen. Eigene Wünsche, Ansprüche und Kompetenzen zur Leitung von biblischen Angeboten sollen geklärt und ihre Umsetzung gelernt werden. Inhaltlich geht es darum, wenig bekannte biblische Texte kennen zu lernen und bekannte neu lesen zu lernen, Lesegewohnheiten zu erkennen und Konsequenzen zu bedenken. Historisches Wissen zur Bibel soll gemeinsam erarbeitet werden. Methodisch geht es um die Frage: Wie lernen Erwachsene? Kognitive, affektive, spirituelle, kreative, kritische, aktualisierende Methoden der Texterschliessung werden vorgestellt und ihre Anwendung erprobt.

Das Programm gliedert sich wie folgt:

1. «Ein Wort wie Feuer» oder «toter Buchstabe»? Zugänge zur Bibel – Buch Exodus: 19.–21. September 2003 im Romero-Haus.

2. Gemeinsam die Bibel erleben. Einbettung, Formen, Planung der Begegnung mit der Bibel – Apostelgeschichte: 10.–12. Oktober 2003 im Romero-Haus.

3. Der Text als Gewebe. Bibeltexte für sich und andere erschliessen – Hosea: 14.–16. November 2003 im Romero-Haus.

4. Die Wahrheit ist ein Gespräch. Übungen zur Kommunikation in Gruppen – Johannesevangelium: 16.–18. Januar 2004 im Romero-Haus.

5. Bibel, Kunst, Kreativität. Umgang mit Bildern und Farben – Buch der Psalmen: 27.–29. Februar 2004 im Haus Bruchmatt.

6. Bibliodrama und Exegese. Biblische Texte historisch verstehen und aktualisieren – Markusevangelium: 19.–21. März 2004 im Haus Bruchmatt.

7. Tanz der Interpretation. Exegese, Spiritualität und Politik – Galaterbrief: 30. April bis 2. Mai 2004 im Haus Bruchmatt.

8. Evaluation und Ausblick. Bearbeitung offener Themen und Fragen, Abschluss des gemeinsamen Prozesses, persönliche Standortbestimmung mit Blick in die Zukunft – Offenbarung: 4.–6. Juni 2004 im Haus Bruchmatt.

Die Trägerschaft des Kurses teilen sich: die Theologische Fakultät der Universität Luzern, Lehrstühle für AT (Prof. Ruth Scoralick) und NT (Prof. Walter Kirchschläger), das Katechetische Institut Luzern KIL (Dr. Urs Winter) und das Schweizerische Katholische Bibelwerk (Dr. Odo Camponovo).

Die Kursleitung haben Dieter Bauer und Dr. Regula Grünenfelder von der Bibelpastoralen Arbeitsstelle SKB, Zürich, inne.

Anmeldung und Auskunft: Christa Breiing, Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 205 99 60, E-Mail info@bibelwerk.ch (Anmeldeschluss: 15. Juni 2003; begrenzte Teilnehmerzahl).

DIE HEILKRAFT DER FESTE

Die Schätze, die in den Festen des christlichen Jahreskreises verborgen liegen, bewusst und neu zu entdecken, um sie für uns selbst und für andere als Lebenshilfe und Wegbegleiter für jede menschliche Grunderfahrung, existentielle Krise oder spirituelle Fragestellung zu nutzen – dieses Ziel hat die Ausbildung in «heilender Seelsorge», die im Mattli als Kurs mit insgesamt 31 Seminartagen angeboten wird. Am ersten Ausbildungsgang nahmen 16 Personen teil. Für eine Teilnehmerin liess der Kurs die Fülle des Lebens entdecken, «denn er geht vom Grundgedanken aus, dass in den Festen des Kirchenjahres alle wesentlichen Erfahrungen unseres Lebens und alle zentralen Aussagen des christlichen Glaubens zur Sprache kommen». Für eine andere Person brachte die Gestaltung dieser Ausbildung die Teilnehmenden auf einen Heilsweg: «Da wechselten kurze Impulsreferate mit meditativen Tänzen ab, Gespräche in der Runde mit denen in Kleingruppen, Einzelarbeit mit Gruppenkreativitäten, Singen mit Meditation, Selbsterfahrung nach tiefenpsychologischen, gestalt- und körpertherapeutischen Methoden mit fröhlich gefeierten (Kirchenjahres-)Festen. – Da war es durchaus möglich, Weihnachten im Sommer bei 30 Grad zu feiern…, denn wenn Weihnachten mich angeht, dann ist immer Weihnachten, nicht nur am 25. Dezember, möglichst mit Schnee und Frost.»

Dieser Kurs – *«Die Heilkraft der Feste – Rituale des Kirchenjahres als Lebenshilfe»* – wird 2003–2005 ein zweites Mal durchgeführt und beginnt mit einem Wochenblock vom 17.–21. November 2003 wiederum unter der *Leitung* von Hans Gerhard Behringer (Nürnberg), Theologe und Diplompsychologe, Ausbildungen in Deutschland und USA in Gestalt-

und Familientherapie, Tiefenpsychologie, Symbol- und Traumarbeit; als *Assistenz* wirkt mit Madelaine Kufmüller (Davos), Katechetin, Gestaltpädagogin, psychologische Beraterin. Ein genaueres Bild vom Kurs kann man sich machen am Wochenendseminar «Die Heilkraft der Feste» vom 2.–3. August 2003. Nähere Angaben sind erhältlich beim Antoniushaus Mattli, 6443 Morschach, Telefon 041 820 22 26, E-Mail info@antoniushaus.ch (www.antoniushaus.ch).

SEHNSUCHT SPIRITUALITÄT

Um die Dimension Spiritualität in Kommunikation und Beziehung geht es in einem neuen Kurs des Romero Hauses, der von August 2003 bis Januar 2004 erstmals durchgeführt wird. Er umfasst fünf zweitägige Module und arbeitet mit ausgewiesenen Fachleuten.
«Es geht um Kommunikation, die darum weiss, dass vor der Technik die Haltung kommt», sagt die Kursleiterin Marianne Röösli. «Deshalb fragen wir in unserem Kurs danach, wie die Dimension Spiritualität für das professionelle und private Gespräch nützlich sein kann». Er richtet sich an Menschen in beratender, führender, pflegerischer, erzieherischer und begleitender Funktion und an alle, die erahnen, was spirituelles Erleben an Wertvollem bedeuten und bewirken kann. «Wir wissen um die Wohltat eines guten Gesprächs; Seelsorge und Therapie wissen um seine heilsame Kraft», sagt Marianne Röösli, die als Erwachsenenbildnerin, Lehrerin und Therapeutin für Integrative Therapie und Kunsttherapie den Kurs entwickelt hat und zusammen mit ausgewiesenen Fachleuten durchführen wird.
Der Kurs umfasst fünf Module: Der Körper als Tor zur Spiritualität – Das Ich erkennt sich erst im Du – Das Heilsame als spirituelle Grunderfahrung – Der Konflikt als existenzielle Herausforderung – Spirituelle Wege als Tor zum Ich, jedes Modul mit theoretischen Exkursen, praktischen Übungen, moderierten Gesprächsrunden und ausgewählten Techniken der spirituellen Praxis.
Die fünf zweitägigen Module bauen aufeinander auf, können jedoch zum Teil auch einzeln besucht werden. «Sehnsucht Spiritualität» beginnt am 22./23. August 2003 und dauert bis Januar 2004. Anmeldeschluss ist am 30. Juni. Nähere Informationen sind erhältlich beim Romero Haus, Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern, Telefon 041 375 72 72, E-Mail info@romerohaus.ch (www.romerohaus.ch).

VERSTORBENE

Paul von Rickenbach

Paul von Rickenbach ist am 9. April 1923 in Sattel (SZ) geboren; Schwyzer blieb er im Herzen zeitlebens. Die Priesterweihe empfing er nach dem Theologiestudium in Chur am 13. Juli 1947. 1948–1954 war er als Kaplan von Galgenen Arbeiterseelsorger von Ausserschwyz; mit diesem Amt war auch ein Teilpensum Berufsberatung verbunden.
1954 wurde er zum ersten hauptamtlichen Zentralpräses für die religiös-sozialen Standesvereine in St. Gallen berufen, um das christlich-soziale Erbe von Prälat Johann Baptist Jung, Bischof Alois Scheiwiler und Nationalrat Joseph Scherrer zu wahren und zu fördern.
Zentralpräses Rickenbach entfaltete eine innovative Tätigkeit. Um näher am Puls des wirtschaftlichen und sozialen Lebens – und beim Zentrum der Mobilität (HB Zürich) – zu sein, zügelte er 1956 mit den sozialen Sekretariaten nach Zürich an die Ausstellungsstrasse 21, wo sich in der Folge ein Netz von Dienststellen etablierte (KAB, Sozialinstitut, CAJ, Brücke der Bruderhilfe, Familienhilfe). Durch Umstrukturierung schuf er die selbständigen Verbände der Männer- und Frauen-KAB (Katholische Arbeitnehmer-Bewegung), wirkte mit an der Neugestaltung der CSB (Christliche Sozial-Bewegung) der Schweiz. Er engagierte sich stark für die CAJ (Jungarbeiterinnen-Bewegung), die in den 50er- und 60er-Jahren von Belgien her durch den charismatischen Josef Cardjin mächtigen Auftrieb erfuhr; für eine kurze Zeit gelang es von Rickenbach, auch eine Gruppe männliche CAJ aufzubauen. Er gründete am Sitz der Verbandszentrale das «Sozialinstitut der KAB» als Arbeits- und Animationsstelle für kirchlich-soziale Fragen. Zwischenzeitlich war von Rickenbach auch als Redaktor des damaligen «Werkvolk» tätig.
Aktiv war er auch für die Familienhilfe engagiert, für welche der Neubau der Familienhelferinnenschule in Melchtal damals vorbereitet wurde. Er war auch geistlicher Reiseleiter der damals populären und von vielen Hunderten von Pilgern und Wallfahrern benützten Reisen nach Lourdes und Rom. Ebenfalls pflegte er regen Kontakt mit der Internationalen KAB. Als Feldprediger diente er jahrzehntelang der Heimat.
Der Umbau der Sozialen Standesvereine zur zeitgemässen KAB und die rastlosen Verpflichtungen kosteten Paul von Rickenbach viel Kraft. 1967 demissionierte er als Zentralpräses. In der Folge übernahm er das Pfarr-Rektorat Feuerthalen am äussersten Zipfel des Kantons Zürich; in der dortigen weiträumigen Diaspora war er bis zum Jahr 2000 aktiv als Gemeindeseelsorger tätig. Die letzte Zeit verbrachte er, gut betreut, im Pflegezentrum Schaffhausen, wo er am 15. Februar 2003 starb.
Paul von Rickenbach hat durch Ideenreichtum und Engagement die Sozialen Standesvereine in eine neue Phase geführt und sich grosse Verdienste für sie erworben. Er prägte und gestaltete sie zu bedeutsamen und beachteten Organisationen innerhalb des Schweizerischen Verbandskatholizismus. Deshalb verdient er Dank und Anerkennung nicht nur von Seiten der heutigen KAB, sondern ebenso von der Schweizer Kirche.

Ferdinand Schirmer

BÜCHER

Das Jahrhundert der Märtyrer

Andrea Riccardi, Salz der Erde, Licht der Welt. Glaubenszeugnis und Christenverfolgung im 20. Jahrhundert, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2002.
Als Kardinal Wyszynski 1973 die erste katholische Kirche in Polen unter kommunistischem Regime bauen konnte, tat er es in Bydgoszcz (dem früheren Bromberg), einem Ort grosser Bluttaten zur Zeit des Nationalsozialismus. Er weihte die Kirche nicht irgendeinem Heiligen, sondern «Unseren heiligen polnischen Märtyrer-Brüdern». Das Buch von Andrea Riccardi «Salz der Erde, Licht der Welt» möchte den «Märtyrer-Schwestern und -Brüdern» des 20. Jahrhunderts ein Denkmal setzen. Zwar kann man die genaue Zahl der Christen, die im 20. Jahrhundert für ihren Glauben das Blut vergossen, noch nicht präzis sagen, wohl aber schon jetzt die Aussage wagen, dass es kein Jahrhundert in der Geschichte des Christentums gab, in der mehr Christen für ihren Glauben starben, als im eben vergangenen 20. Jahrhundert.
Andrea Riccardi, Gründer der Gemeinschaft von Sant'Egidio und Professor für Geschichte an der Universität Rom III, hat diese «erste weltumfassende Bilanz christ-

lichen Martyriums im 20. Jahrhundert» verfasst. Seit Jahren gilt die Gemeinschaft von Sant' Egidio, die 1968 von Andrea Riccardi zusammen mit Schülern in einem ehemaligen Karmelitinnen-Kloster im römischen Stadtteil Trastevere gegründet wurde, als Kandidat für den Friedensnobelpreis. Diese neue geistliche Gemeinschaft, die heute mit über 20 000 Mitgliedern in über 30 Ländern verbreitet ist, versuchte aus dem Aufbrechen der 68er-Generation Impulse für das religiöse Leben zu holen. Sie stützte sich dabei auf die Begegnung mit dem Wort Gottes im Evangelium und auf das Beispiel von Franz von Assisi, um sich für die Armen in der Welt einzusetzen. Ihr Friedenseinsatz in verschiedenen Ländern der Welt – so etwa in Moçambique, Kuba, in den arabischen Ländern und an anderen Orten, wo Kriege und Not wüteten –, war so erfolgreich, dass die frühere US-Aussenministerin Madeleine Albright bei einem Besuch länger mit Andrea Riccardi sprach als mit dem damaligen italienischen Aussenminster. Sant' Egidio hat bereits den Beinamen «UNO von Trastevere» erhalten.

Das Buch von Riccardi, von dem der Klappentext – einmal zu Recht – sagt, es sei «eine Dokumentation erschütternder Unmenschlichkeit und doch ein Dokument erschütterlicher Menschlichkeit», stellt Märtyrer des «sowjetischen Jahrhunderts» dar sowie vom «Europa Hitlers» und vom Osteuropa nach der «qualvollen Befreiung» vom Nationalsozialismus. Es zeichnet das Bild von «Martyrium und Mission», vor allem zur Zeit des asiatischen Kommunismus, unter den christlichen Minderheiten in der arabisch-islamischen Welt sowie in den Konflikten des unabhängigen Afrikas. In Mexiko und Spanien gab es «Übergriffe» des Staates gegen die Kirche. In einem eher zusammenfassenden Kapitel werden Märtyrer der Nächstenliebe, der Gerechtigkeit sowie durch Maffia und Terrorismus dargestellt. Eigens werden «Todesfälle unter den Bischöfen Lateinamerikas» sowie «Frauen als Opfer körperlicher Gewalt» hervorgehoben. Zugegeben, nicht alle Kapitel sind gleich gut durchgearbeitet; oft wird man von der Fülle der Namen und Daten fast «erschlagen». Doch das nimmt dem Buch nicht den Ruhm, dass es das umfassendste «Martyrologium» des 20. Jahrhunderts ist. Johannes Paul II. hat bereits 1994 die Katholiken ermahnt, das Andenken an diese Bekenner nicht zu vergessen. Einzelne Ortskirche – wie jene von Deutschland und Österreich – haben eigene mehrbändige «Martyrologien» herausgegeben. Für die Schweizer Kirche existiert meines Wissens nichts Ähnliches. Das Buch von Andrea Riccardi ist auf gesamtkirchlicher Ebene die Antwort auf diese Mahnung von Johannes Paul II. *Nestor Werlen*

Gestalter der Kirche

Victor Conzemius, Gottes Spurensucher. Zwanzig christliche Profile der Neuzeit, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2002, 327 Seiten.

Victor Conzemius hat sein ganzes Akademikerleben der Kirchengeschichte der Neuzeit gewidmet und sich damit auch eine intime biographische Kenntnis erworben. Seine zwanzig christlichen Profile von Bruder Klaus bis Hans Urs von Balthasar haben als biographische Arbeiten wirklich Profil. Conzemius will mehr als Lebensläufe präsentieren. Es geht um die Bedeutung des Einsatzes jeder dieser Persönlichkeiten auf ihre Umgebung und von Kirche und Gesellschaft. Hier wird die Erzählung zur Belehrung über die geschichtlich gewordene Gestalt der Kirche in der Gegenwart. *Leo Ettlin*

Gesprächsimpulse

Franz Eckert, Ins Gespräch kommen. 100 thematische Einstiege für eine lebendige Gruppenarbeit, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 2003, 160 Seiten.

Die Kunst des Anfangs ist immer wieder neu zu erlernen. Wer wäre da nicht froh über thematische Einstiege in eine lebendige Gruppenarbeit? Der Germanist und Theologe Franz Eckert zeigt auf originelle Art, wie man miteinander ins Gespräch geraten kann. Hundert Stichworte setzt er vorerst als Anreize ein – von «Abgründe» über «Luxus» bis «Zu spät». Daran reiht er Zitate, welche gegensätzliche Positionen zum Leitthema einnehmen. In einem letzten Abschnitt regt er mit einschlägigen Fragen zur Diskussion an.

Dieses dreiteilige Vorgehen folgt einer klaren Organisation, gestattet den Lesenden eine rasche Ein- und Übersicht und beansprucht jeweils lediglich ein bis zwei Buchseiten. Nicht nur die ausgewählten Stichworte setzen bereits die Assoziationen in Gang, auch die Zitate versprechen geistige Anregung, ja oftmals ein wahres Vergnügen. Für den Textliebhaber sind sie eine Fundgrube; für alle religionspädagogisch Tätigen werden zudem die Impulse am Schluss sehr willkommen sein.

Franz Eckerts Publikation zeigt darüber hinaus noch in einer anderen Hinsicht Wege auf, wie man miteinander «ins Gespräch kommen» kann. Seine Textarrangements stammen aus den unterschiedlichsten Bereichen, von verschiedensten Denkerinnen und Denkern (Gorbatschow und Dönhoff werden hier zu Mitgängern von Khalil Gibran oder Buddha). So wird theologisches Denken durchlässig auf die Bereiche der Politik oder der Wissenschaft; christliche Geistigkeit begegnet hier ausserchristlicher Spiritualität. Eine solch befreiende Offenheit ermöglicht neue Blickpunkte und verführt zu einem ganzheitlichen Denken, und dieses kann nicht früh genug eingeübt werden.

Beatrice Eichmann-Leutenegger

Autorin und Autoren dieser Nummer
Hildegard Aepli, Salesianum
Avenue du Moléson 21
1700 Freiburg
Dieter Bauer, Dipl.-Theol.
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
Beatrice Eichmann-Leutenegger, lic. phil.
Gurtenweg 61, 3074 Muri
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Detlef Hecking, lic. theol.
Ischlag 29, 3303 Jegenstorf
Prof. Dr. *Simon Lauer*
Avenue Eugène-Rambert 20
1815 Clarens
Dr. *Xaver Pfister-Schölch*
Oberer Rheinweg 91, 4005 Basel
Dr. des. *Thomas Ruckstuhl*
Salesianum, Avenue du Moléson 21
1700 Freiburg
Ferdinand Schirmer
Rütihofstrasse 36, 8049 Zürich
Arnold B. Stampfli, lic. oec.
Dorf 73, 8739 Rieden
P. *Nestor Werlen* OFMCap, lic. phil.
Kapuzinerstrasse 37, 3902 Glis

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Rolf Weibel*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 147.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 88.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

Katholische Kirchgemeinde Eggersriet

Infolge Pensionierung unserer Pastoralassistentin suchen wir per 1. August 2003 oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

Arbeitspensum 60–80%

Wir erwarten:
- abgeschlossenes Theologiestudium
- Berufserfahrung
- Kommunikationsfähigkeit
- initiative und kontaktfreudige Persönlichkeit

Ihre Aufgaben:
- allgemeine liturgische Pfarreiarbeit
- Begleitung von Pfarreigruppen
- Religionsunterricht auf der Mittelstufe
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge (Diakonie)
- Erwachsenenbildung
- Administration

Verantwortlich für unsere Pfarrei ist ein Pfarrer mit Teilpensum. Unser Dorf ist 20 Minuten von St. Gallen entfernt.

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann freuen wir uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an den Präsidenten des Kirchenverwaltungsrates, Paul Gorbach, Sonnenstrasse 10, 9034 Eggersriet, Telefon 071 877 24 35.

Die Bibel für Sie.

Suchen und finden Sie die Bibel für Ihren Bedarf. Wenden Sie sich an die Schweizerische Bibelgesellschaft, Ihr Kompetenzzentrum für die Bibel.

Smart-Card – Einheitsübersetzung
Die Bibel, die in jede Brieftasche passt. Mit der Smart-Card haben Sie die Bibel samt Suchprogramm immer bei sich. Für PC ab Windows 95 und für Mac ab OS, 7,5
Fr. 9.–

Leuchtfeuer – Gute Nachricht Themenbibel
80 farbige Sonderseiten zu 30 Themen aus der Lebenswelt junger Menschen.
Fr. 24.70

Die Artikel sind auch im Buchhandel erhältlich.

Bitte senden Sie mir ___ Ex. Smart-Card zum Preis von je Fr. 9.–, exkl. Porto/Verpackung, ISBN 3-438-01819-5
___ Ex. Leuchtfeuer zum Preis von je Fr. 24.70, exkl. Porto/Verpackung, ISBN 3-438-01634-6
___ Ihren kostenlosen Bibel-Gesamtprospekt

Vorname/Name
Adresse
PLZ/Ort Tel.

Schweizerische Bibelgesellschaft
Waffengasse 20, Postfach, 2501 Biel
Telefon Verkauf 032 327 20 20, Fax 032 323 39 57
www.bibelgesellschaft.ch verkauf@bibelgesellschaft.ch

SKZ

Die Römisch-katholische Landeskirche Basel-Landschaft

ist Trägerin einer **Eheberatungsstelle**. Diese steht allen im Kanton Basel-Landschaft Wohnhaften – unabhängig von Glaubensrichtung und Alter – zur Verfügung, die Beziehungsprobleme in ihrer Partnerschaft erleben.

Weil der bisherige Stelleninhaber in Pension geht, suchen wir auf den 1. Januar 2004

eine Paar- und Familientherapeutin, einen Paar- und Familientherapeuten

Zur Verfügung stehen **100 Stellenprozente,** die auch auf zwei Personen (Frau und Mann) aufgeteilt werden können.

Wir erwarten:
- abgeschlossene Grundausbildung (Psychologie, Sozialarbeit, Theologie) und Spezialausbildung in Paar- und Familientherapie
- Berufserfahrung
- persönliche und soziale Kompetenz
- christliche Grundorientierung in religiöser Offenheit

Aufgaben:
- *Beratung, Therapie und Begleitung* von Einzelpersonen, Paaren und Familien bei Beziehungs- und Familienproblemen, bei Trennung und Scheidung
- *Klärung* für Ratsuchende, denen eine andere Fachstelle kompetentere Hilfe bieten kann
- *Öffentlichkeits- und Vernetzungsarbeit:* Publikationen und Kurse, Kontakte mit den Seelsorgenden in den vier Dekanaten BL und mit anderen Beratungsstellen
- *Mitarbeit* bei den Ehe-/Partnerschaftskursen BS/BL

Wir bieten:
- eine Stelle für eigenständige Arbeit
- Unterstützung durch teilzeitliche Sekretariatsstelle
- Begleitkommission der Landeskirche
- Weiterbildung
- Anstellung nach den Richtlinien der Römisch-katholischen Landeskirche Basel-Landschaft

Auskünfte erteilt:
Maria Klemm-Herbers, Im Baumgarten 7, 4302 Augst, Telefon 061 813 97 08 oder 061 811 36 82.

Die **Bewerbung** mit den üblichen Unterlagen ist bis 24. Juni 2003 zu richten an die Verwaltung der Römisch-katholischen Landeskirche Basel-Landschaft, Munzachstrasse 2, Postfach 150, 4410 Liestal.

Katholische Kirchgemeinde Cham-Hünenberg

Pfarrei Sankt Jakob, Cham

Für unsere Pfarrei Sankt Jakob, Cham, suchen wir einen

Pfarrer

Wir sind eine lebendige, fortschrittliche, gut strukturierte und organisierte Pfarrei mit ca. 8500 Katholiken. Wir pflegen ein intensives, christlich ausgerichtetes Gesellschafts- und Vereinsleben bei Jugendlichen und Erwachsenen.

Unsere Erwartungen:
Sie sind ein Pfarrer, der den Puls der Zeit und den der Menschen spürt und darauf eingehen kann. Sie sind ein Seelsorger, der sich der Anliegen von Familien, Kindern, Jugendlichen und alleinstehenden Menschen jeden Alters annimmt.
Sie sind ein Vorgesetzter, der führen kann ohne zu dominieren, der das Netzwerk der verschiedenen Gruppierungen nach innen und aussen verstärkt, damit alle Interessierten in unserer Pfarrei Heimat finden.

Wir bieten:
- ein motiviertes, einsatzfreudiges Pfarreiteam
- eine grosse Zahl von engagierten, freiwillig tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern
- eine erneuerte, zeitgerechte Infrastruktur für das Wohnen und Wirken
- einen Kirchenrat, offen für die Anliegen der Pfarrei
- eine zeitgemässe Besoldung mit guten Sozialleistungen

Wer wir sind und was wir machen:
Unter www.kath.ch/pfarrei-cham finden Sie unser Pfarreiprofil mit weiteren Informationen zu unserer Pfarrei.

Ihre Bewerbung richten Sie an:
Bischöfliches Ordinariat, Personalamt, Baselstr. 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Rüti-Dürnten

sucht infolge wohlverdienten Ruhestandes unseres jetzigen Seelsorgers ab Januar 2004 (oder nach Vereinbarung) einen

Pfarrer (100%)

Wir sind eine engagierte, offene und fröhliche Pfarrei von 6500 Katholiken, die im schönen Zürcher Oberland liegt. Die geographische Lage zwischen Land und Stadt prägt auch das Denken und Handeln der Menschen.

Es erwarten Sie:
- innovatives Team aus Seelsorgern, Katechetinnen, Pfarreirat, Kirchenpflege
- unzählige aktive Vereine
- Unterstützung durch Sekretariat und Sigrist
- schönes Pfarrhaus

Wir wünschen uns:
- eine aufgeschlossene und teamfähige Persönlichkeit
- kompetente Leitung unserer Pfarrei
- lebensnahe Glaubensverkündigung
- Zusammenarbeit mit und Förderung der Laien
- offene Kommunikation
- einen feinfühligen Seelsorger für Jung und Alt

Lernen Sie unsere Pfarrei noch besser kennen über
- www.kath.ch/rueti-zh
- Pfarrer Tarcisi Venzin, Telefon 055 251 20 30
- einen Besuch bei uns

Auch wir freuen uns, Sie kennen zu lernen.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an:
Martin Villiger, Präsident der Kirchenpflege, Büelstrasse 32, 8635 Dürnten, Telefon 055 241 11 41

FÜR PROBEZWECKE VON GROSSEM, PROFESSIONELL GEFÜHRTEM CHOR IN ZÜRICH 1, 2, 6, 7 ODER 8 GESUCHT:

KL. KIRCHE, ALTE FABRIK, LAGERHAUS, LOFT O. Ä.

MIETE ODER KAUF. AB 250 M², GROSSZÜGIGE RAUMHÖHE.

IHR ANGEBOT NIMMT GERNE ENTGEGEN: CHIFFRE 039-738982, PUBLICITAS AG, BRUNNENSTRASSE 17, 8610 USTER.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
GOLD- UND SILBERSCHMIEDE
KASPAR-KOPP-STRASSE 81
6030 EBIKON Telefon 041 420 44 00

Kirchengeräte

Neuanfertigung und Renovation

Spettig Gähwiler Lindegger AG
Architekturbüro SIA

Kirchen erneuern und im Wert erhalten ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Es braucht dazu spezielles Wissen.

Die Betreuung von über 40 Innen- und/oder Aussenrenovationen von historischen und neuzeitlichen Kirchen und Kapellen gaben uns die dafür notwendige Erfahrung.

Spettig Gähwiler Lindegger AG, Architekturbüro SIA, www.sgl-arch.ch
Bergstrasse 32, Postfach 6364, 6000 Luzern 6, Telefon 041 410 99 22

AZA 6002 LUZERN
7531 / 60
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1
000060
00000735
23–24/5. 6. 2003

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

IN 40 SPRACHEN WELTWEIT AM PULS DER ZEIT
Gratisinserat
RADIO VATIKAN
Deutsch: 16.00, 20.20 und 6.20 Uhr
Mittelwelle 1530 kHz
Kurzwellen 5880, 7250, 9645 kHz
www.radiovaticana.org

Katholische Kirchgemeinde Rorschach

Als Kirchenverwaltungs- und Pfarreirat und Seelsorgeteam der Pfarrei St. Kolumban, Rorschach, ist es uns ein Anliegen, auf die Herausforderungen, Sorgen und Fragen der heutigen Zeit gemeinsam einzugehen und Antworten zu suchen: *begegnen, solidarisch sein, feiern* sind Kernpunkte unseres Pfarrei-Leitbildes.

Wenn Sie Lust haben, in unserem Team mitzuarbeiten, nehmen Sie mit uns Kontakt auf, denn wir suchen zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams nach Vereinbarung

Mitarbeiterin oder Mitarbeiter im Seelsorgeteam

(Pastoralassistentin/Pastoralassistenten, Katechetin/Katecheten)

Die Schwerpunkte der Aufgaben sind:
- Religionsunterricht in der Oberstufe
- Beerdigungsdienst
- offene Jugendseelsorge/Jugendarbeit
- Sonntagsgottesdienste mit Predigt

Weitere Aufgaben nach Absprache und Neigung:
Spitalseelsorge, Pfarrblatt, Ministrantenbetreuung, Pfarreirat, Schulendtage

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an:
- Silvan Lüchinger, Präsident des Kath. Kirchenverwaltungsrates, Franklinstrasse 29, 9400 Rorschach, Telefon 071 841 64 42, oder
- Patrick Büchel, Pfarreileiter, Mariabergstrasse 18, 9400 Rorschach, Telefon 071 841 22 83

Kath. Pfarramt
Heilig Kreuz
8048 Zürich

Wir sind eine lebendige, offene und multikulturelle Pfarrei mit 11 000 Katholikinnen/Katholiken in der Stadt Zürich. Unsere **Pfarrei Heilig Kreuz Altstetten** ist 100 Jahre jung und stets unterwegs auf der Suche nach einer lebendigen Glaubensgemeinschaft.

Die bisherige Stelleninhaberin verlässt nach zehnjähriger engagierter Tätigkeit die Pfarrei, um sich neuen Herausforderungen zu stellen.

Darum suchen wir auf Herbst 2003 oder nach Vereinbarung eine

Pastoralassistentin (80–100%)

Wir wünschen uns eine spontane und flexible Frau mit:
- offener und positiver Haltung
- kreativen Ideen für die Lebenswelten von Jugendlichen und Familien
- Teamfähigkeit und Flexibilität

Ihre Aufgaben:
- Familienarbeit
- Mitarbeit in der Liturgie
- Mitarbeit im Kinder- und Jugendbereich
- Arbeit mit Trauernden
- zusätzliche Aufgaben nach Neigung und Absprache

Wir erwarten:
- abgeschlossenes Theologiestudium

Wir bieten:
- eingespieltes Seelsorgeteam
- Eigenverantwortung
- Weiterbildung
- attraktive Infrastruktur (gut ausgestattetes Büro, schöne Pfarreiräumlichkeiten)
- Arbeitsbedingungen und Besoldung gemäss der Anstellungsordnung der Röm.-Kath. Körperschaft des Kantons Zürich

Unsere Mitarbeitenden, Walter Signer, Pfarrer, und Manfred Kulla, Mitglied Leitungsteam, Tel. 01 435 30 70, erteilen gerne weitere Auskünfte. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an den Personalverantwortlichen der Kirchenpflege, Marcel Walder, Postfach 1584, 8048 Zürich.

Kunst- und Kirchenführer Kunstkarten
Unsere Gotteshäuser sind Kunstwerke von großer architektonischer und religiöser Bedeutung. Damit Besucher sich über Vergangenheit und Gegenwart unserer Kirchen informieren können, bieten wir unsere informativen Kirchenführer an. Exzellente Farbbilder begleiten den erklärenden Text. Fordern Sie unsere Muster an.
KUNSTVERLAG PEDA - D–94034 PASSAU · TEL.: +49 (851) 951686-0
INFO@KUNSTVERLAG-PEDA.DE · WWW.KIRCHENFUEHRER.DE

Elisabethenwerk
von Frauen – für Frauen

Helfen Sie mit
...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto 60-21609-0
Gratisinserat
SKF
Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch